

Homerische Untersuchungen.

III. ἐπεὶ bei Homer.

Als unmittelbare Fortsetzung meiner Programm-Abhandlung 1883 über die Bedeutung des Accentus im Homer kann betrachtet werden meine Schrift „Beiträge zur griechischen Etymologie I. διὰ bei Homer“ (Leipzig, Freytag, 1885), insofern sie, abgesehen von den darin besprochenen grösseren Fragen, den Nachweis liefert, dass in den bekannten Stellen διὰ μὲν ἀσπίδος ἦλθε die Betonung διὰ absolut widersinnig ist. Ich gebe hier, bei dem beschränkten Raum möglichst ohne Citate und wissenschaftliches Material, die Grundlinien einer Fortsetzung „ἐπεὶ bei Homer.“ Die genaueren Nachweise oder eigentlichen Beweise für manche meiner neuen Aufstellungen bleibe ich bis zur Ausführung schuldig. Meine erwähnte Schrift ist citiert I mit der Seitenzahl.

Ich habe bereits 1854 in meiner Doctor-Dissertation niedergeschrieben, dass ἐπεὶ nicht eine Weiterbildung von ἐπί ist, (etwa wie παραί zu παρά), sondern eine Zusammensetzung aus ἐπί und εἰ, was jetzt, seit Curtius (Grundzüge der griech. Etym.⁴ S. 265 und 396, Erläuterungen zu meiner Schulgramm.³ S. 194) es lehrt, wohl bald eine anerkannte Wahrheit sein wird. (Brugmann, Griech. Gramm. S. 124; vgl. aber Osthoff, Morpholog. Unters. 4 S. 227). Es handelt sich also darum, Wesen und Herkunft der beiden Partikeln, der Präposition ἐπί und der uns als Conjunction der Hypothesis bekannten Partikel εἰ festzustellen. Dabei wird sich ergeben, ob der Grund der Verlängerung, wenn wir die Erscheinung einmal so nennen wollen, in ἐπί liegt oder in εἰ, für welches Curtius durch Wiederherstellung des Digammas den consonantischen, also die Verlängerung positione bewirkenden Anlaut (ἐπ-φεῖ) geltend macht.

Wir gehen bei diesen Partikeln, die ohne Zweifel zu dem ältesten Besitz der Sprache gehören, zurück auf die vielfach besprochenen Urlaute (I 20 &c.) und nehmen zum Ausgangspunkt die Verbindung des Urvocals d. h. der ersten Raumpartikel *a* mit *k^va*, woraus (auf dem I 11 beschriebenen Wege) durch Labialisierung die Indifferenzform (I 4) *apa* hervorgegangen ist, die im Sanskrit in der Bedeutung *von* erhalten ist. Ihr entspricht in Form und Bedeutung griech. ἀπό, -πο wie in dem Pronominalstamm πο- für *pa* durch Vocalübertragung von *ko*, *ku*, (jonisch *κο* = *πο*), welches direct aus *k^va* hervorgehen konnte (I 81). Das lesbische ἀπὸ = ἀπό (zu sprechen *apu*) leitet uns zu dem lat. *apu-d*, welches, abgesehen von dem zugetretenen Suffix *-d*, das griech. ἀπό genau wiedergiebt (vgl. *legunt* — λέγοντι, λέγουσι, osk. *pu-turus* = πότερος &c.); aber es hat die entgegengesetzte Bedeutung *bei*. Der scheinbare Widerspruch wird sich lösen durch die Erkenntnis, dass die Bedeutung *von* aus dem ursprünglichen *da*, *bei* abgeleitet ist.

Neben *apa* steht im Skr. *api*, welches sich der Bedeutung nach mit lat. *apud*, gr. ἐπί, mit letzterem auch der Form nach deckt. Dass das *-i* dieser und anderer Präpositionen das Locativsuffix (d. h. das Suffix, mit welchem beim Nomen der Locativ gebildet wird I 5) darstellt, nimmt man allgemein mit Recht an; aber dieses *-i* ist nicht ursprünglich, sondern weist auf die hundertfach als Suffix verwendete Raumpartikel *ja* zurück, das sich zu *-je*, *-ji* und schliesslich zu *-i* verdünnen konnte (I 60; vgl. *δῆς* aus *δῆ-γις*, die Comparative auf *-is* I 30, 82, die Personal-Endungen *-σι*, *-τι* aus *sja*, *tja* I 74). Aus der Indifferenzform *apa* entsteht also (auf dem Wege, der für *περί* I 81 bereits beschrieben ist) durch den Zusatz des Locativsuffixes zunächst *apa-ji*; der Schlussvocal verdünnt sich vor dem Spiranten: *ape-*, *api-ji*, woraus zuletzt ein einfaches *i* wird: *api*. Da dieses *-i* ursprünglich, weil aus einem Diphthong hervorgegangen, lang war, so könnte man damit selbst vereinzelte Fälle wie Od. 23,361 ἐπιτέλλω decken. (Vgl. Osthoff Morph. Unt. 4,222.) Mit der Verflüchtigung des Schlussvocals näherte sich der Spirant dem Stamme so, dass die Epenthese wirksam wurde: zend. *ai-pi*, gr. ἐπί (vgl. ἐν, ἐνί aus εἶν, εἶνί, ὑπέρ aus ὑπέτρο) — wie wohl auch ssk. *api* schon ein *a^hpi* war (I 116). Gerade in der Epenthese liegt der Beweis, dass der Spirant ursprünglich in dem Suffix stand (vgl. φέρεις I 74).

Der Ton muss von vornherein auf der ersten Silbe gewesen sein: *ápa-ji*, also *ἐπι*, wie ssk. noch *ápi*; denn nur unter dieser Bedingung konnte die Verflüchtigung des Wortschlusses erfolgen. Die Abhängigkeit, in welche die jetzt so genannte „praepositio“ (I 59) im Verlauf der Sprachentwicklung von dem Nomen und Verbum geriet, brachte den Tonverlust, und damit die Verschiebung des Accentes (*ἐπι*), die, wie in allen diesen Fällen (z. B. *τινές* gegen *τινες* I 108) nichts anderes bedeutet als den Tonverlust. Die übrigen mit *-i* schliessenden Präpositionen finden in derselben Weise ihre Erklärung: *παρά* — *περί*, *ἀνά* — *ἐνί*, gekürzt *ἐν*, wie *ἐξ* aus **ἐξι* (s. u.). Im Lat. steht dem *-i* im Auslaut gegenüber *-e*, wie am deutlichsten *ante* neben *ἀντί* zeigt (vgl. *mare*, *grave* zu *mari-s*, Imper. *lege* gegen Indic. *legis*). Dieses *-e* schwindet in der Regel (vgl. *pos-t* neben *ante*, auch *animal*, *calcar*); eine Spur in umbr.-osk. *che*, *ch* = lat. *ē* (s. u.).

Im Sanskrit steht neben *apa* die erweichte Form *ava* in ziemlich gleicher Bedeutung; der Schmarotzer der Grundf. *ak'a* hat die Explosiva zernagt und ist als der Vertreter des ursprünglichen verdickten Lautes allein übrig geblieben (I 22). Aus der Grundf. *ava* lassen wir auf dem bekannten Wege (durch Zutritt des Locativsuffixes) lat. **ave*, erhalten in *au-fero*, *au-fugio*, und durch Zusammenziehung (wie *amaverunt* — *amārant*) das geläufige *ā* hervorgehen. Dieser Art der Lauterweichung steht eine andere gegenüber, die man als die gewöhnlichere bezeichnen darf: die Erweichung der Tenuis zur Aspirata. So schon ssk. *abhi* neben *api*, von dem sich ersteres (wie *ava* zu *apa*) nicht allzu weit in der Bedeutung entfernt. Aber das Lateinische ging hier seinen eigenen Weg: es hat der griech. Aspirata gegenüber im Inlaut die Media (*nubes* — *νεφος*, *ambo* — *ἄμφο* &c.): also **abe*, gekürzt *ab*, welches sich also der Form nach mit ssk. *abhi* deckt, aber die entgegengesetzte Bedeutung hat (vgl. *apu-d* — *apa*). Im Atl. ist auch *af* (aus **afe*) in der anderen Erweichungsform erhalten, das wie eine umbr.-osk. Erbschaft aussieht, oder wie ein Rest aus der Zeit, wo die italischen Stämme noch gemeinsame Bahnen wandelten (vgl. *p* in *lupus* &c.).

Dass aber auch bei der Bildung von *ab* das Locativsuffix im Spiele war, zeigt *abs* = griech. *ἄψ*, welche sich nur aus **ἄπι-ς*, **abi-s* (hier im Inlaut *i* erhalten, vgl. *antistes* neben *ante*, *mari-s* &c.) erklären lassen; denn ein **ἄπι-ς* wäre stehen geblieben, wie *πρός* (vgl. lat. *po-s-t*, älter *po-s*). Deutlich zeigt das *-i* *ἄπι-σθεν* (I 51), dessen *o* auf epenthetischer Einwirkung des ursprünglichen Schmarotzers beruht (Grundf. *opa-ji*) = lat. *ob* (aus **obe*), Bedeutungswechsel wie bei *ἄπο* — *apud*. So noch *sub* aus **sube*. Daneben in der anderen Erweichungsform *os-*, *sus-* aus **ovis-*, **suvis-*, *sumo* aus **suv(i)-imo* &c. (Über das *-s* in *ἐξ*, *abs* &c. I 82). Andere Erklärungen von *ab* &c. s. Stolz Lat. Gram. S. 191 und 175, wo *ab* und *sub* (= *ἀπό*, *ὑπό*) als Zeugnisse für abfallendes *δ* im Auslaut angeführt werden und die Media (nach Osthoff Morph. Unt. 4,265) nicht überzeugend erklärt wird. Das *po-* in *post*, *posino*, *polio* braucht nicht „enklitische Form“ von *ἄπο* zu sein, das im Lat. nicht vorhanden ist; es ist ebenso selbständig und hat mit dem *-πο* in *ἄπο* eben so viel und so wenig zu thun, wie das *pa*, *po* in *πα-ρά*, *π(ο)-ρό*, *pro*. In *super* und *supra* war das *p* schon durch die daneben stehenden *per*, *prae*, *pro* geschützt.

Auffallend ist für den ersten Blick die Bedeutungsverschiebung, die das *von* neben das *bei* rückt, worin wir einen unvereinbaren Gegensatz zu erblicken geneigt sind. Ähnliches finden wir freilich auch sonst: *na* ist die Grundf. für die Affirmation (*νή*, *νά*, *ne*) und für die Negation (*μή*, *μη-*, *ne* &c.), das *da* spaltet sich in ein *hier* und *da* d. h. nicht hier; bei *ὑπό*, *ὑπέρ* ssk. *upa*, *upari* mischen sich die Gegensätze *über* und *unter* &c. Ein *apa* — *bei* und *apa* — *von*, beide Bedeutungen hervorgegangen aus dem ursprünglichen *da*, bestanden, so müssen wir wohl annehmen, ursprünglich neben einander, bis die Sprache das erste durch den Zusatz des Locativsuffixes von dem zweiten sonderte, welches ohne Suffix blieb. Die Sonderung tritt in den europäischen Sprachen noch vollständiger hervor dadurch, dass das in der Entstehung des Lautos begründete *po*, *pu* für *pa* steht. So war griech. *ἀπό* von *ἐπι* vollständig geschieden; weniger deutlich im Lat. *ab* von *apud*. Das Lateinische vertauschte die Suffixe, d. h. es bildete sein *von* mit dem Locativsuffix (— aber auch im Griech. ein Rest in *ἄψ*, *ἄπι* — s. o.) und führte für *bei* ein neues Suffix (*-d*) ein, was zur Folge hatte, dass der Spirant fehlte, der das *a-* dem Griech. entsprechend zu *e-* (wie in *ex*) gestaltet hätte. Wie der Begriff *von* dicht neben dem *bei* liegt, zeigt got. *bi*: *ni bi hláib áinana*, nicht vom Brot allein (Grimm Gr. 4,782, vgl. Hildebrandslied 50 *bi dēsemo rīche* = von,

aus; engl. *by* beim Passivum). Für den Bedeutungswechsel in $\delta\pi\iota\text{-}$ ist lehrreich unser *nach*, das urspr. nur die Nähe bezeichnet.

Dass aber in \bar{a} , ab trotz des Locativsuffixes die Epenthese ausgeblieben ist, scheint seinen Grund darin zu haben, dass einmal das zu o (vgl. $\delta\pi\iota\text{-}$, dem ein $*\delta\pi\acute{o} = \acute{\alpha}\pi\acute{o}$ zur Seite stehen konnte) hinneigende $a\text{-}$ für die Bedeutung *von*, *weg* feststand. Denn wie gross auch die Freiheit der Behandlung war, sie hatte doch ihre Grenzen. Dies zeigt sich schon in der Alleinherrschaft des $p\text{-}$ Lautes, der zwar indogermanisch ist, dem aber k^v vorausliegt: man konnte erwarten, dass das Lateinische seiner sonstigen Gepflogenheit gemäss das *qu* festgehalten hätte. Aber so wenig dies, wie etwa ein jonisches $*\acute{\alpha}\kappa\acute{o}$, $*\acute{\epsilon}\acute{\alpha}\iota$; das zeigt, wie früh diese Partikeln fest und sozusagen international geworden waren. Und zugleich, wie früh man gelernt hatte, auf die Erleichterung der Aussprache Bedacht zu nehmen. Denn p für kw bedeutet so gut wie t für k das Vorrücken der Articulation aus dem hinteren Gaumen — das ist der Grund, warum in den echten Präpositionen seit Anbeginn die $p\text{-}$ und $t\text{-}$ Laute vorherrschen und k nur in so geringem Umfange ($\acute{\epsilon}\kappa$, $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}$) vertreten ist, *qu* aber auch im Lateinischen, abgesehen von *quom* = *cum*, gar nicht (I 126). *Aqua* blieb stehen neben ssk. *ap*, dem *apa* aber entspricht auch im Lateinischen *apud*, *ab*. Beiläufig bemerkt, spricht das $\acute{\alpha}\pi\acute{o}$, *apud* neben $\delta\pi\iota\text{-}$, *ob* ziemlich deutlich gegen die bedingungslose Ansetzung des $a\text{-}e\text{-}o$ für die Ursprache, (I 119), da hier a und o gleichwertig neben einander stehen. Den Process der Vocalspaltung können gerade die Präpositionen am besten klar machen.

Wir können in betreff des $\acute{\epsilon}\pi\iota$ nun unseren Schluss ziehen. Man könnte an ein verschollenes $*\acute{\epsilon}\pi\iota$ (zd. *aipti*) denken, wie $\acute{\epsilon}\pi\iota$, $\delta\pi\acute{\epsilon}\rho$; aber davon ist keine Spur, und in den beiden letztgenannten Fällen mag die Erhaltung des Diphthongen auf Rechnung der Liquida gesetzt werden (vgl. $\kappa\epsilon\acute{\iota}\nu\omega$, $\pi\acute{\epsilon}\rho\omega$, aber doch schon $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ &c.) Zudem bliebe davon $\acute{\alpha}\pi\omega\text{-}$ (Od. 2,195 $\acute{\alpha}\pi\omega\nu\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota$, $\acute{\alpha}\pi\omega\nu\acute{\epsilon}\sigma\eta\sigma\iota$ &c.) unberührt, welches dieselbe Freiheit geniesst, ohne dass an eine Epenthese zu denken wäre. Die Freiheit beschränkt sich auf diese beiden Präpositionen, von einem $\acute{\alpha}\nu\alpha\text{-}$, $\pi\acute{\alpha}\rho\alpha\text{-}$, $\kappa\alpha\tau\alpha\pi\epsilon\sigma\epsilon\acute{\iota}\nu$ &c. ist keine Spur. Wenn es Od. 19,113 heisst $\pi\acute{\alpha}\rho\epsilon\gamma\eta$, so wissen wir, dass der Grund in $\acute{\epsilon}\chi\omega$ liegt, welches den verdickten Anlaut hatte (s), im Aorist $\acute{\epsilon}\text{-}\sigma(\epsilon)\chi\omega\nu$, im Präs. dafür h , j , vgl. Impf. $\acute{\epsilon}\chi\omega\nu$ aus $\acute{\epsilon}\text{-}\acute{\jmath}\epsilon\chi\omega\nu$ I 61), also $\pi\alpha\rho\acute{\jmath}\acute{\epsilon}\gamma\eta$, was nach äolischer Weise $*\pi\alpha\rho\rho\acute{\epsilon}\gamma\eta$ werden konnte. Ebenso $\sigma\acute{\upsilon}\nu\epsilon\chi\acute{\epsilon}\varsigma$, was nach $\acute{\epsilon}\nu\nu\acute{\epsilon}\pi\omega$, $\acute{\epsilon}\nu\nu\sigma\acute{\iota}\gamma\alpha\iota\omicron\varsigma$ &c. $*\sigma\omega\nu\nu\epsilon\chi\acute{\epsilon}\varsigma$ sein konnte. Der Grund kann also nur in dem π liegen.

Wir treffen bei Homer (auch im äol. Dialekt) die Verdoppelung des π in $\acute{\alpha}\pi\acute{\rho}\omicron\sigma\omicron\varsigma$, $\acute{\alpha}\pi\acute{\rho}\omicron\iota\omicron\varsigma$, $\delta\pi\acute{\rho}\omega\varsigma$ &c., in welchen Formen ich eine Verbindung der beiden Pronominalstämme $\acute{\alpha}\text{-}$ und $\pi\omega\text{-}$ sehe, wovon der erste das Relativum, der zweite sonst nur das Interrogativum bzw. Indefinitum bezeichnet — wo aber im Lat. das ursprüngliche *qu*, welches den gemeinsamen Ausgangspunkt (k^va) von $\acute{\alpha}\text{-}$ und $\pi\omega\text{-}$ darstellt, sich in beiden Pronominalreihen erhalten hat. Die Formen stammen also aus einer Zeit, wo die pronominalen Anlautsformen noch nicht so streng geschieden waren, dass das $\pi\omega\text{-}$ nicht noch in dieser Verbindung als Relativum — denn anders sind die Formen nichts — verwendet werden konnte; sie stellen eine Art Reduplication zur Verstärkung des Pronominalbegriffs dar, wie wir sie (I 123) bei $\acute{\alpha}\delta\tau\omicron\varsigma$ getroffen haben, in dem sich ebenfalls die beiden Pronominalstämme $\acute{\alpha}\text{-}$ und $\tau\omega\text{-}$, diese beiden aber Demonstrativstämme, einander ablösen — wobei dann nur der zweite Teil die Flexion annimmt (vgl. unser *dieser*). Der Wechsel in der Anlautsform beruht auf derselben Dissimilation, wie bei der Verbal-Reduplication (ssk. *kakāra*, gr. $\pi\epsilon\phi\acute{\iota}\lambda\eta\mu\alpha$ &c. I 114), die aber hier selbstverständlich die andere Richtung nimmt. Die Reduplication zur Bezeichnung der indefiniten Bedeutung (wovon in $\acute{\alpha}\rho\omicron\sigma\omicron\varsigma$ &c. nichts steckt, so wenig wie in $\acute{\alpha}\delta\tau\omicron\varsigma$) zeigt in breitem Masse das Lateinische, welches ein *quisquis* ertrug, wofür im Griech. das Streben nach Dissimilation den Wechsel der Stämme in $\delta\sigma\tau\iota\varsigma$, $\delta\tau\iota\varsigma$ brachte (vgl. mhd. *swer* = *sower*),

Die Verdoppelung des π aber ist (wie die des τ und σ bei $\delta\tau\tau\iota$, $\delta\sigma\sigma\omicron\varsigma$ aus tj I 3, 16) hervorgegangen aus dem Gefühle, dass das ursprüngliche k^v , woraus p , zwar ein einheitlicher, aber kein einfacher Laut, sondern eigentlich ein Doppellaut war. Danach konnte man sogar in all den Fällen, wo π einem ursprünglichen k^v gegenübersteht, $\pi\pi$ erwarten, z. B. $*\acute{\epsilon}\pi\pi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, *sequi* — wie ja das Tzakonische, ein neugriech. Dialekt im Peloponnes, $\pi\pi$ sogar im Anlaut hat ($\pi\pi\acute{\omicron}\delta$, $\pi\pi\acute{\eta}$ &c. I 12, vgl. entsprechend kretisch $\tau\tau\eta\nu\alpha$ I 14). Aber hier hat die Sprache, wenn je $\pi\pi$ stand und wo es stand, jedenfalls früh die Reducierung vorgenommen. Schon das Ssk. antwortet dem lat. *qu*

mit einem einfachen *k-* oder *p-*Laute: *kas* = *quis*, W. *sak'* und *sap, sequi* (Curtius G. E. 453). Der einzige Rest in der Prosa blieb ἵππος (I 11), und hier zeigt auch das Ssk. noch deutlich den Doppellaut: *açvas* (*çv* erweicht aus *k^v*), *equus*. Ebenso sind ἔτι, ἕσσοσ &c. reduciert, und hier ist der einzige Rest τέτταρες, τέσσαρες (I 18), wo den auf *tj* weisenden griech. Lauten im Ssk. *tv* gegenübersteht. Beim Dichter aber (wie in den Dialekten hier und da) zeigt sich die Erinnerung an das ursprüngliche Verhältnis noch lebendig, da er die erste Silbe in ἕπωσ &c. für stark genug hält, um in der Arsis zu stehen; es musste also ππ stehen bleiben, wenn der verschärfte Laut, der den vorhergehenden kurzen Vocal arsisfähig machte, auch in der Schrift seinen Ausdruck finden sollte. Der Versuch, ἔτι von ἔ τι zu trennen und ersteres mit ἕππωσ &c. an ein Neutr. *σφοδ-, *φοδ (φοδ-τι, φοδ-πως &c.) anzuknüpfen (Brugmann, Griech. Gram. S. 66, Wackernagel Kuhn Ztsch. 27 S. 89), mag so lange auf sich beruhen, bis es (von anderen Bedenken abgesehen) gelingt, deutlichere Spuren dieses neutr. -δ (lat. *qui-d* &c.) im Griech. nachzuweisen (etwa *τόδ-δε für τόδε). Auch die Annahme, dass aus *ετj: „ein hom.-lesb. ἕσσι hätte werden müssen“ (Brugmann, Morph. Unt. 4, 407) träge nur dann zu, wenn τίς selbst, von dem doch ἔτι nicht abkommen durfte, dem Sigmatismus verfallen wäre (vgl. kypr. σίς I 16).

In derselben Lage wie ἕππωσ &c. befinden sich in bezug auf den *p-*Laut ἐπί und ἀπό, die wohl niemals ἐπί, ἀπό geschrieben wurden, aber mit demselben Rechte wie ἕππωσ so geschrieben werden konnten, und geschrieben werden mussten, wenn die erste Silbe in der Arsis stand. Man durfte also *ἐπίπτονος (Od. 12,423), *ἐπίπαι, *ἀππονώεσθαι &c. neben sonstigem ἐπί, ἀπό mit demselben Rechte erwarten, wie ἕππωσ neben ἕπωσ; wer ἕππωσ schrieb oder stehen liess, musste unter denselben Bedingungen auch ἐπί, ἀπό schreiben. Und mit dem tzakonischen πτοῦ &c. ist sogar Il. 21,352 τὰ περί gedeckt, das einem τὰ περὶ gleichkommt, also auf den Entschuldigungsgrund der prima arsis (I 1), der überhaupt auf schwachen Füßen steht, verzichten könnte. —

Der zweite Bestandteil des ἐπί trifft zusammen mit dem conditionalen εἰ, hom. und dial. αἰ. Diesem entspricht lat. *sz*, älter *sei*, wo osk. *svai* (umbr. *sve*, volsk. *se, sepis* = *siquis*) die Grundf. zeigt. Dieses *svai* ist ohne Zweifel eine Zusammensetzung aus *sva* mit dem Locativsuffix *-ji*, wodurch *ai, ei, e* und *i* entstehen konnten. Dasselbe werden wir für griech. αἰ, εἰ (aus *à-ji, è-ji*) annehmen können. Der Wechsel des *α* und *ε* kann so wenig ein Grund sein, die Formen zu trennen, wie bei *svai* und *sei*, oder wie bei dorisch φθαίρω, κταίρω neben gemeingriech. κταίρω; dem italischen *se* entspricht das ἦ = εἰ in griech. Dialekten, namentlich im böotischen, (wo überall *η* für *αι*), und das lat. *si* hat seinen Widerhall in dem ἐπίδῃ (= ἐπειδῇ) der attischen Inschriften (böot. ἐπίδει, G. Meyer Griech. Gr. 111). Es dürfte sich also nur darum handeln, *à-*, *è-* mit *sva-* zu vermitteln. Man erwartet, dem *sz, sé* (beides aus *hse* I 37,125) = lat. *se*, oder dem *sz, fós* = *suus* entsprechend im Griech. entweder αἰ, εἰ oder φαί, σεἰ. Der Spir. asper ist spurlos geschwunden (wie auch sonst z. B. *à-* copul. Curtius Grdz. 673); von dem Digamma dagegen ist eine Spur erhalten: kretisch βαικα·έάν, wo das spirantisch gesprochene β das graphische Zeichen für *f* ist (Brugmann, Griech. Gr. S. 32). Genau in demselben Verhältnis, wie dieses dorische φαί, αἰ dem gemeingriech. εἰ gegenüber als altertümlicher erscheint, ist auch osk. *svai* altertümlicher als lat. *sei, si*. Im Gotischen entspricht *ja-bai, -bai* antwortet dem φαί, dessen Spirant die Aspiratenstufe vertritt.

Mehr Schwierigkeit, als diese Vermittelung der Formen scheint auf den ersten Blick die Bedeutungsverschiedenheit zu bieten: εἰ ist conditional, ἐπί temporal und causal. Curtius nimmt als die ursprüngliche Bedeutung von εἰ die temporale an. Nachdem er die sofort einleuchtende Bemerkung gemacht: „ἐπί ist die vorausgenommene Partikel des Nachsatzes im Sinne von *dann*“ (wie lat. *sicut* = *ut* — *sic*, bei uns *sowie* = *wie* — *so*), setzt er zu: „ἐπί εἶδεν, ἔγνων ist zusammengerückt aus εἰ εἶδεν, ἔπι ἔγνων d. i. wann er sah, dann erkannte er“, und lässt die Möglichkeit zu, dass das εἰ in ἐπί von dem hypothetischen εἰ verschieden sein könne. Das werden wir nicht einräumen, vielmehr, da sich die Bedeutungsverschiedenheit nicht direct vermitteln lässt, nach einem jenseits der besonderen Bedeutungen liegenden gemeinsamen Ausgangspunkt uns umsehen, in welchem sich alles Besondere zusammenfindet.

Und das kann nur folgender sein: εἰ ist in seinem Ursprunge nichts anderes als das locale *da*, die demonstrative Raumpartikel, wie wir sie im Deutschen im Causalsatze noch haben. Aus

diesem vieldeutigen Anfang haben sich, wie die ersten Pronomina (I 20) und Präpositionen, so auch die ersten Conjunctionen entwickelt. Aus dem *da* ist das relative *wo* geworden, auf die Zeit übertragen *wann*; dies ist unser *wenn* (s. u.), und einen ähnlichen Weg hat *ei* bis zur conditionalen Conjunction durchgemacht. Das *sva*, welches der osk. und lat. Form zu grunde liegt, wie das *hva* der griech. Form sind in ihrem Ursprung nichts anderes als die demonstrativen Raumpartikel, wie ihnen denn auch das Locativzeichen (-*ji*) zugefügt ist; *sva*, Erweichung von *tva*, und *hva*, Erweichung von *kva*, entsprechen sich in der uralten Verschiebung *kva* — *tva* (I 126) und liegen in ihrem Ursprung zusammen. Das aus *sva* gewordene -*su* ist im Sanskrit die Endung des Locativ Plur. (im Griech. entspricht die Dativ-Endung -*σι*, aus *sja* für *sva*).

Nun ist freilich die eigentliche Domäne des *sva* das Pronomen reflexivum: ssk. *svas*, lat. *suus* (alt *sovos*), griech. entsprechend ζς (aus *hva-*) und σφός, welches die Grundf. *sva* ziemlich genau wieder giebt (mit Verhärtung des Spiranten, wie in jenen κτ, χθ, πτ, φθ I 43). Das darf uns nicht zu dem Irrtum verleiten, *sva*, wo es sich findet, als den Reflexivstamm zu bezeichnen. Was hat der Locativ und das *wenn* mit dem Reflexiv zu thun? Man hat den Versuch gemacht, das Relat. ζς aus dem Reflexivstamm *sva*, in griech. Entsprechung *hva* zu erklären. Das Richtige ist, dass ζς auf die Grundf. *hva* zurückgeht, wie das gleichlautende Reflexivum ζς; aber dieses *hva* ist nicht der Reflexivstamm, sondern der allgemeine Pronominalstamm, zu dem auch ó, lat. *hi-c* gehört, und der, wie alle Pronominalstämme, auf die ursprüngliche Raumpartikel zurückführt. Die reflexive Bedeutung hat sich aus der allgemeinen demonstrativen erst entwickelt: óβ, óϊ, ε, σφιν &c. sind bei Homer ebenso gut nicht reflexiv wie reflexiv, und in der gewöhnlichen Sprache stehen neben σφεις, σφών die Dualformen der zweiten Person σφώ, σφών, wie óβ selbst ja der Niederschlag von *sva* ist. So laufen du und er in eine Form zusammen, wie sie ursprünglich in einer Form lagen (vgl. die Personal-Endungen -*σι* und -*τι* beim Verbum, -*τον*, |-*τον* im Dual, πρό-σθα neben ἐθέλη-σθα I 20, 71, 73).

Gerade an diesem σφώ der 2. Ps. scheitern, um dies beiläufig zu sagen, die anderweitigen Erklärungsversuche des Anlautes σφ-: Brugmann Griech. Gr. S. 66 trennt σ-φί, indem er (Kuhn Ztschr. 27, 399) einen Stamm *es-*, *s-* mit der Bedeutung „Lebenshauch, das eigene Selbst“ vermutet; -*φι* soll das bekannte Suffix sein, und von σφί sollen dann die andern mit σφ beginnenden Formen des Reflexivums ausgegangen sein. Aber σφί ist eine Locativ- (griech. Dativ-) Bildung, wie lesb. hom. ἄμμι, ἕμμι (mit singularischer Flexion, die Bedeutung des Plurals lag im Stamme, vgl. lat. Gen. *nostri*, *vestri*, Brugmann S. 65) und wie auch -*φι* selbst (s. u.). Es ist dieselbe Bildung wie ἐπί, περί &c. (s. o.), womit sich der lange Vocal in ἡμῖν, ὑμῖν, dor. ἐμῖν &c. erklärt; das inschriftlich erhaltene ἡμῖν ist in der That die „ältere, richtigere Orthographie“ (G. Meyer Griech. Gr. S. 336). Das -*ν* ist in allen diesen Formen zugetretenes Suffix; σφίσι ist Pluralisierung, wie das ἄμμισιν des Alkaios. Das Lateinische zeigt dieselbe Verhärtung des Spiranten in *i-pse* (für **i-spe* = -*sve*, vgl. syrakus. ψέ = σφέ). Da diese Sprache aus der Grundf. *tva* der 2. Ps. nur *tu*, kein **su* (griech. óβ) entwickelt hat, so konnte sich auch kein *sp* = σφ im Bereich der 2. Ps. geltend machen; im Griech. tritt (abgesehen von dem dial. τύ) *sva* für *tva* ein, dessen eine Form in óβ, die andere in σφώ enthalten ist. Auf eine Pluralisierung des *sui*, *sibi*, *se* hat das Lateinische verzichtet, es hätte sonst vielleicht wie das Griechische die ältere und härtere Anlautsform *sp* = σφ zur Abhebung des Plurals der 3. Ps. festgehalten. Aber nicht, als wenn σφ- nur dem Plural zukäme: σφιν ist wie σφός vereinzelt noch singularisch, umgekehrt ἐός pluralisch (Nachweise bei Brugmann, ein Problem der hom. Textkritik); das Bedürfnis der Differenzierung hat den Unterschied erst gebracht.

Gehen wir also bei *ei* von dem örtlichen *da* aus, so vollzieht sich der Übergang vom Raum auf die Zeit, die wir ja auch einen Raum nennen, leicht, wie z. B. lat. *ubi*, *cum* &c. zeigen. Wir brauchen kein Bedenken zu tragen, εἶτα hier anzureihen und *ei-* in diesem Wort für identisch zu halten mit dem conditionalen *ei*: εἶτα ist ursprünglich ein *da*, und daraus ist *dann* geworden. Das -*τα* ist ohne Zweifel dasselbe wie in μετά, κατά, also ebenfalls ursprünglich Raumpartikel, die nicht weit abliegt von dem -*θα* in ἐνθα (vgl. Pronominalstamm *ta*, der im Griech. gewöhnlich als *το-* erscheint; aber vgl. ἐκάτερος neben πότερος &c.). Das erste „*ibi*“ war εἶτα; als ἐνθα daneben

getreten war, konnte εἶτα ganz zu „tum“ werden, in dessen Bahnen bekanntlich auch ἐνθα zuweilen einlenkt. Zu εἶτα, welches bei Homer nicht vorhanden ist, stellt sich sodann das bei Homer häufige ἔπειτα, das, wie auf den ersten Blick einleuchtet, ein Compositum aus ἐπί + εἶτα ist, also unserer Annahme ἐπεῖ = ἐπί + εἶ zur Bekräftigung dient. In derselben Weise wird die Zusammengehörigkeit von ἐπεῖ und εἶ bezeugt durch die Reihen ἐπεάν, ἐπάν, ἐπήν, wovon nur das letztere bei Homer, aus ἐπεῖ + ἄν, wie ἐάν, ἄν, ἦν aus εἶ + ἄν (εἶάν noch in Inschriften, G. Meyer, Gr. Gr. 145, zu sprechen ἐπάν, zu Hartel, Hom. Studien III).

Nun sind alle Conjunctionen ihrer Natur nach relativ, d. h. sie binden einen Nebensatz an den Hauptsatz. Aber auch dieser Übergang aus dem demonstrativen in das relative Verhältnis enthält für den keine Schwierigkeit, der gerade aus der homerischen Sprache weiss, wie die relativen Formen des Pronomens ὅ-ς, ἧ, ὅ so mit den demonstrativen ὁ, ἧ, τό ineinander laufen, dass wir an der Annahme einer gemeinsamen Urform nicht vorbeikommen (Grundf. *hva*, neben die in *το-τva* tritt). Dem Sanskrit zu liebe, welches *sa* = ὁ und *jas* = ὅς trennt, die griechischen Formen lautlich zu scheiden ist nicht angänglich, da weder der Spir. asper das eine mal in ὁ aus *s*, das andere mal in ὅς aus *j* entstanden sein kann, noch auch das *o* der griech. Formen sich anders erklären lässt als aus dem gutturalen Spiranten der Grundf. *hva*. Mehrere Partikeln werden geradezu promiscue gebraucht: ἐνθα = *ibi* und *ubi*, πρίν = *prius* und *priusquam*, ἕως = *aliquamdiu* und *quamdiu*; sollen dies darum verschiedene Wörter sein? So verhält es sich auch mit ὡς „wie“ und ὅς (oder ὅς) „so“, wo man den Wechsel im Accent doch wohl nicht wird in Anschlag bringen wollen (vgl. got. *sva* so, *sve* wie, die im Anlaut wenigstens keinen Unterschied zeigen). So wenig wie im Lat. für das relative *qui* gegenüber dem fragenden *quis* und indef. (*ali*)*quis*, oder im Griech. selbst für interrog. ποῦς und indef. ποῦς &c., ebenso wenig haben wir für ὁ und ὅς ein Recht, die Entstehung aus verschiedenen Anlautsformen anzunehmen.

Die Abtrennung des Relativbegriffs innerhalb des allgemeinen Pronominalbegriffs ist ein Ergebnis sprachgeschichtlicher Entwicklung; die Geschichte der Sprachentwicklung vermag uns in eine Zeit zurückzuführen, wo der Unterschied zwischen Haupt- und Nebensatz, die Hypotaxis überhaupt noch nicht bestand, wo es nur beigeordnete Sätze, Parataxis gab. Was zwingt uns, Od. 1,480 τὴν ποῦς Λαέρτης πρίατο „welche L. gekauft hatte“ zu übersetzen und nicht „sie hatte L. gekauft?“ Man darf behaupten, dass keine Sprache ursprünglich ein spezifisches Relativpronomen hatte; denn auch das dem ssk. *jas* zu grunde liegende *ja* ist ursprünglich Demonstrativstamm (wovon Spuren auch in den arischen Sprachen, vollkommen erhalten in lit. *jis* „er“, lat. und got. *is* aus **jas* s. u.). Im Griechischen bildete sich der Demonstrativstamm, der ursprünglich nur in den beiden Nominativformen ὁ, ἦ, (ἧ) = ssk. *sa*, *sā* (aber Neutr. *ta* = gr. τό) Berechtigung hatte, zum Relativum aus, indem er verallgemeinert d. h. in dieser Anlautsform durchflectiert wurde — so dass nun der Spir. asper Zeichen des Relativums wurde. Im Gotischen ist das unveränderte Demonstrativpronomen *sa*, *sō*, *thata* durch angehängtes *-ei* zum Relativum differenziert, und heute brauchen wir das (in umgekehrter Verallgemeinerung den Anlaut auch auf die beiden Nominativformen übertragende) Demonstr. *der*, *die*, *das* unterschiedslos auch als Relativum (neben dem sich das urspr. Fragewort *welcher* zum Relat. ausgebildet hat, wie im Lat. von jeher *qui* neben *quis* stand, s. u.). Gleichwohl darf man annehmen, dass die Kategorie der Relativsätze die älteste der Nebensätze ist und schon in der indog. Zeit vorhanden war.

Wir haben einen Rest, wo εἶ noch unbestritten demonstrativ ist: die bekannte hom. Formel εἶ δ' ἄγε. Mit Recht ist dem alten Schlendirian, der hier eine elliptische Redeweise (εἶ δὲ βούλει) annahm, von L. Lange (de formula Homerica εἶ δ' ἄγε commentatio) ein Ende gemacht worden. Lange sieht in diesem εἶ mit Recht eine „particula adhortativa“, ein „adverbium interiectionis instar“, wie εἶα, lat. *eia* (Verg. Aen. 4,569 *heia age*), also etwa *ja wohl*. Auch darin hat Lange gewiss recht, dass er mit diesem adhortativen εἶ das optative εἶ (εἶθε, hom. gewöhnlich αἶθε, εἶ γάρ) zusammenstellt (—θε aber sicher nicht Vocativ θεε von θεός, sondern zu -θα, wie πρόσθε: dial. πρόσθα, dem Sinne nach ein θή-ν, wenn *doch*). Aber darin vermag ich ihm nicht zu folgen, dass er den conditionalen Gebrauch aus dem optativen, also den Bedingungssatz aus dem Wunschsatz entstanden sein lässt, wo man eben so gut das Umgekehrte behaupten kann: die Wunschsätze mit εἶ sind

Bedingungssätze mit hinzuzudenkender Apodosis, wie ja lat. *utinam*, unser *wenn doch, dass doch*, offenbar auf den unterdrückten Hauptsatz hinweisen. Jedenfalls stehen die Wunschsätze mit den Bedingungssätzen nicht in einer Wahl-, sondern Blutsverwandtschaft; aber diese gründet sich nicht sowohl auf die Conjunction, als vielmehr auf den Modus des Verbums.

Nun ist das ja, womit wir bestätigen und unsere Rede bekräftigen, ebenfalls aus dem ursprünglichen *da* hervorgegangen: unser *ja*, got. *jai* schliesst sich an griech. *καί* (Od. 1,46 *καί λίην* — *ja sehr*); der Spirant thut den Dienst der Aspirata und antwortet der griech. Tenuis (vgl. *ja-bai* = *φαί*). Neben dem *καί* aber steht (wie *εἰ* neben *αἰ*) *ἐ-καί* dort, dazu (*ἐ*)*καί*νός *jener*, got. *jains*. Und dieses *ἐκαί* führt uns zu *ἐκ*, *ἐξ*: aus **ἐκί-ς*, und **ἐκί* aus Grdf. *aka-ji*, wie *ἐπί* aus *apa-ji*, umbr. osk. mit Erweichung *ehe, eh*, woraus sich das lat. *e* durch Contraction ergibt. Die Art der Erweichung zeigt, dass es hier *ki* war, nicht *k^v* (vgl. u. *ὄχι* neben *ὄκι*); so kann dem griech. *καί* got. *jai* direct entsprechen, *j* zunächst für *hj*, wie *kv* (*quis*) — *hw* (*hvas*) — *w* (*wer*). Das ist also der Weg, auf dem das *ja* wie das *nein* entstand: das *ja* ist ein *da*, hier, bei mir, das *nein* ein *nicht-da*, ab, weg, von mir, wie wir noch heute in uralter Gewöhnheit den Kopf neigen oder den Zeigefinger nach uns zu senken, wenn wir bejahen wollen, und den Kopf schütteln d. h. wegwenden und mit der Hand wegwinke, wenn wir verneinen. (Vgl. *κατανεύειν* — *ἀνανεύειν*).

Damit ergibt sich denn auch die Verbindung, in der *εἰ* mit *ἐπί*, welches ja eigentlich die Bezeichnung für *da, bei* ist, steht: jenes *hva-ji*, woraus *φαί, αἰ, εἰ*, ist das erweichte *-pa-ji* der Grdf. *apa-ji*, woraus *ἐπί*. Das umbr. *eh* = *ἐκ* hat sein Gegenbild in den griech. Formen *ἐγ, ἐχ*, ja sogar lokr. *ἐ*, und dann ark. *ἐς* = *ἐξ*, so dass Curtius Grdz. 387 an eine Grundf. *eg* (zu W. *ag* in *ago!*) denkt und G. Meyer Gr. Gr. 239 für möglich hält, dass *ἐξ* (= „*ἐσζ*“, vgl. *ἔσχατος*“) ein nicht mit *ἐκ* zusammenhängendes Wort sei. (*ἔσχατος* zeigt die Verschiebung *ἐκχαιτος* — *ἐτχαιτος* I 46, auf welche auch ksl. *izu* weist). Spuren der Erweichung finden sich auch bei *ἐπί*: *ἐπιτρέψασθαι Πάριον* Hesych. (Curtius Grdz. 462), d. i. wohl *ἐπ-, ἐφ-* = *ἐπί*, mit Abfall des Schlussvocal wie in *ἐκ, ἐν* &c. Gehört hierhin das *ὄσοξάμενος* der kyprischen Inschrift (Deecke in Bezenb. Beitr. 6,142), welches Ahrens mit *ἐπι-* erklärt? (Brugmann, Gr. Gr. 117 kypr. *ὅ*). Eine solche Erweichung in indog. Zeit schon (vgl. Osthoff Morph. Unt. 4,228) setzen die lat. *ab, ob, sub* (neben *ἀπό, ὀπί-, ὀπό*, ssk. *abhi* neben *api* s. o.) voraus, und im Griech. selbst das Casussuffix *-φι* bei Homer, welches ebenfalls mit *-πι* (als „Präposition in Wurzelgestalt“ I 9) concurriert. Dieses *-φι* (s. o. *σφι*) hat wiederum ein idg. *-bhi* (also aus *-bha-ji*) zur Voraussetzung, dem lat. *-bi* entspricht (*tibi, ubi*, in der vollen Form *ubei*, umbr. *pufe*) — *-bhi* steht also als erweichte Form der im Ssk. geläufigen Präposition *pi* = *api* zur Seite, welche nicht erst durch Aphäresis aus *api* entstanden zu sein braucht (s. o. *po-* in *post*, vgl. Schmidt in Kuhn Ztschr. 26 S. 23).

Zwar tritt *bhi* nicht selbständig auf, kein **bhi*: *abhi* wie *pi*: *api*; aber dass es möglich war, zeigt got. *bi*. Denn dies entspricht einem *φι* (= *ἐπί*), neben dem in der anderen Form der Erweichung *-φι, -bhi* steht, wie *-bai* dem *φαί*; mit unserem *bei* haben wir die ursprünglichere diphthongische Form wieder hergestellt (I 84). Nun lagen sich *bi*, welches ursprünglich also **bai* oder **bei* war, und *bai* „wenn“, wo auch noch *bai* „beide“ concurriert (I 28), zu nahe; und wenn auch das conditionale *bai*, mit dem das Gotische genug haben konnte wie Griech. und Lat. mit *αἰ, σι*, sich zu *ja-bai* verstärkte, so hat diese Differenzierung das Wort doch nicht vor dem Untergang geschützt: es hat dem fremden Eindringling „wenn“ das Feld geräumt, der an die Stelle des Bedingungssatzes den Temporalsatz brachte. Das *ja-* in *jabai* ist aller Wahrscheinlichkeit nach (nicht der Relativ-, sondern) der Demonstrativstamm, mit welchem auch ssk. *jadi*, lit. *jei* gebildet sind; man darf es vielleicht (vgl. *jai* — *καί*) mit griech. *κέ*, dial. *κᾶ* zusammenhalten, welches die bedingte Geltung der Aussage bezeichnet („*doch wohl*“, im Gegensatz zu *ἄν*, welches seinem Ursprunge nach von der Verneinung, d. h. hier dem Zweifel ausgeht, sich aber später mit *ἄν* im Gebrauche vermengt hat). Dann würde sich *ja-* zu *jai* verhalten wie *κᾶ* (*κᾶ*) zu *καί*, und *jabai* würde sich in der That mit dem oben erwähnten *βαίκα* eng berühren.

Grimm Gram. III 284 geht von dem neben *jabai* stehenden *ibai* aus, welches er von einem Nomen **iba* „Zweifel“, altn. *efi*, alth. z. B. *âne iba* „ohne Bedingung“ ableitet, *jabai* = *ja* + *ibai*. Aber was soll das *ja*? Das *iba* ist wohl zu beurteilen wie Luc. 1,48 *fram hinma nu*, „von diesem

Jetzt* d. h. von jetzt an, und mit Recht, wie mir scheint, erinnert Pott (Etym. Forsch. I, 147 und 357) an das Bürger'sche „der Mann, der das *Wenn* und das *Aber* erdacht“. Umgekehrt ist die Entstehung eines *i* aus *ja* d. h. hier *i-bai* aus *ja-bai* hundertfach in den Sprachen bezeugt (s. o. Locativsuffix *-i*); dem got. *is* „er“ darf man wohl ein vorgermanisches **jas* zu grunde legen (vgl. lit. *jis*, s. aber Scherer Zur Gesch. der dtsh. Spr. 2 508). Und dann dürfte auch got. *jau* „ob“ in anderer Weise an *jabai* oder vielmehr dessen Nebenform *jaba* (*-ba*: *-bai* wie *ja*: *jai*) sich anschliessen: neben *ja-ba* lief wohl ein **ja-va* her, aus dessen *va* sich, wie so oft in den Sprachen (I 60), *u* ergab: *ja-u*. Das Verhältniss **java*: *jaba* hat sein Gegenbild in lat. *u-s*: *ubi*; denn das *us-* in *usque*, *usquam* &c. ist (wie oben *os-*, *sus-*) hervorgegangen aus *uwis-*, nicht aus *ubs-*, welches stehen geblieben wäre, wie *abs* (neben welchem vereinzelt in Zusammensetzungen *as-*, z. B. *asportare*), *plebs* &c. Die romanische Lautverschiebung, die dem alten Zuge des Lateinischen folgend die Tenuis im Inlaut zur Media herabsinken und die Media infolge dessen zum Spiranten zerfließen lässt, brachte franz. *où* = *ubi* (wie *y* = *ibi*) auf die Linie jenes lat. *us-*.

So muss sich im Bereich der Präpositionen neben got. *af* (aus **afa*, zu ssk. *apa*, ἀπό) ein *ava* (im Niederfränkischen erhalten, Schmidt in Kuhn Ztschr. 26 S. 40) durchgeschleppt haben, an welches sich ahd. *aba*, unser *ab* anschliesst. Ebenso got. *uf* = ssk. *upa* — **uwa* — ahd. *oba*, unser *ob* = *ober*, *über*, letzteres zu got. *ufar*, niederl. und engl. *over*. Ja got. *af*, *uf* selbst kann zwar als regelrechte Verschiebung zu dem vorgermanischen *p* gelten (vgl. *afar*, *ufar*), es kann sich aber auch an **ava*, **uwa* anschliessen, das nach dem Verlust des Schlussvocal *af*, *uf* ergab (vgl. *giba*, Prät. *gaf*). So erklärt sich auch das ahd. *ā-* in der Zusammensetzung: *ā-viegi* = lat. *ā-vium* (Schmidt a. a. O. 41), neben dem *uo-* steht: *ā-mād*, *uomat*, *üemet*, Nachmahd, das „Ohmet“; *ā-* ist ein zusammengezogenes *ava*, in *uo-* hat der gutturale Spirant dem Vocal die Farbe gegeben, (vergleichbar lat. *au-fero* &c. neben *ā*). So kommt dieses germanische *a-* mit der lat. Präposition *ā* überein, und beide mit dem vedischen *ā*, in welchem sich auch noch die beiden Bedeutungen „von — her“ (*apa*, *ab*) und „zu — hin“ (*api*, *apud*) mischen. Aus *ja-u* wird alsdann (wie aus *ja-bai* *i-bai*) ein **i-u* erwachsen sein (vgl. *knju* Gen. *knivis*), welches also eigentlich ein **i-vu* war; dazu engl. *if*, ahd. *ibu*, und durch den Einfluss des gutturalen Spiranten auf den vorhergehenden Vocal über ein **uvu* *ube*, *obe*, (*oba*, das schliessende *a* wohl von *iba* oder von den Präpositionen *ana*, *aba*, *oba* entlehnt), unser conditionales *ob* (vgl. oben ἐπι-. lat. *ob*). Ich sehe keinen anderen Weg, der zu dem *o* führte. Da nun auch noch für *aba*, *ab* vereinzelt *oba*, *ob* — also ein **ova* voraussetzend, wozu engl. *of* — erscheint, so läuft ein dreifaches *ob* neben einander, wovon aber das eine, *ob* = *ab*, kein Bürgerrecht erlangt hat.

Hier gelangen wir denn auch, wie ich glaube, zur Erklärung eines Wortes, das seinen Meister noch nicht gefunden hat: wie εἰ neben ἐπί, das *ja* neben *bei* steht, so steht οὐ neben ἀπό, das *nein* neben *ab*, *weg*; wie εἰ dem erweichten -πι entspricht, so οὐ dem erweichten -πο, d. h. also ὀ-, φο- ist der Grundbestandteil von οὐ. Woher ἀπό sein *o* hat, wissen wir; das dunkle *o* zieht dann in dem zutretenden Suffix statt *ja* die Vertauschung *-va* nach sich, das sich (wie *ja* zu *je*, *ji*) zu *vo*, *vu* umgestaltet (s. o. *jau*, vgl. μῶνος — ἐστίνος, ποιῶμεν — ποιεῖτε I 61). Das *va* wäre dann dasselbe Locativsuffix, welches mit vorhergehendem *a* das -ω bildet in πρόσω (I 83, danach zu berichtigen) und φέρω (I 106). Also ὀ-φό, φό-φο, mit Verlust des anlautenden Spiranten (wie bei αἰ, εἰ) und verklingendem Schlussvocal οὐ (kypr. *o-vo*). Dies ist die ursprüngliche Form, nicht οὐκ, welches eine Kürzung von οὐκί ist, wie ἐκ aus *ἐκι, und welches wie ἐκ, vielleicht nach ἐκ, das Recht behauptet hat, den Verschlusslaut, der sonst nach griech. Gesetz im Auslaut abfällt (vgl. Voc. ἄνα für *ἄνακ, γόναυ &c.), zu erhalten; und aus der dargelegten Genesis des Wortes ergibt sich, dass es eine spezifisch griechische Bildung ist, für die man sich nicht bemühen darf eine Entsprechung in den verwandten Sprachen zu suchen. Der Versuch, οὐ aus *ὀνο, *ὀνε, wie μείζους = μείζονες zu erklären (Scherer z. Gesch. d. dtsh. Spr. 353), lässt den Wechsel der Vocale, überhaupt den Abstand von ἄν-, hom. ἀνά-εδνος (Curtius Grdz. 307), nicht *ὀδ-εδνος, obwohl Homer ἀρείους (Od. 9,48) &c. hat, unerklärt.

So war die erste freie Negation gewonnen, im Gegensatz zu ἀ- priv., ἀν-, *ne* &c., die entweder nur, oder doch auch als Präfixe in der Zusammensetzung erscheinen. Wie οὐ sind ποῦ, αὐτοῦ &c.

gebildet, die also nicht Genitive sind, so nahe sie sich in der Form berühren. Was soll hier der Genitiv? zumal da auch noch nicht einmal ein *πός vorhanden ist? Dor. πῶ für ποῶ entsprechend dem φιλωμεν für φιλοῦμεν (I 61), also nicht Ablativ, obwohl die Bedeutung εἶεν daneben steht (s. u.); dass dor. nicht auch *ὦ für οὐ steht, mag sich mit φιλοῦμεν neben φιλωμεν decken. Das -κι in οὐκί schliesst sich an den Umlaut *kja*, der im Griech. in der Regel zu *tja* verschoben ist: τίς aus *tja-s*, -τε = lat. *-que*; aber doch noch thessalisch κίς (Brugmann Gr. Gr. 123), wie καί, das freie „und“, und das verwandte κέ neben -τε. Der Schmarotzer übernimmt die Rolle des Hauchlautes und erweicht im Inlaut die Explosiva (I 42): οὐκί, wie umbr. *ehe* aus **eki*, δίχα neben δισός, das über *tj* zu *ki* zurückführt, δέχομαι neben jonisch δέχομαι, wie ssk. *daça* neben gr. δέκκ (I 102), -χι = ssk. *hi* in *nahi* &c. Die (bei Homer nicht vorhandenen) Bildungen πανταχῆ, ἀλλαχῶ &c. schliessen sich nicht sowohl an die gemeingriech. πῆ, ποῶ &c., als vielmehr an die jonischen Entsprechungen mit *z* an, dessen Erweichung *χ* ist; sie verdanken ihr Dasein wohl einer Übertragung von διχῆ, τριχῆ, τετραχῆ, in welchen das *χ* (von δίχα &c. aus) berechtigt ist. Da sie somit in Berührung treten mit den Multiplicativa (δίχα: δίς aus δι-γίς), so ist es zu verwundern, dass das -κίς der Multiplicativa sich nicht in -χίς umgesetzt hat.

Was die Bedeutung des -κι, -χι anbelangt, so haben wir auch hier von dem örtlichen *da*, der genuinen Bedeutung des Umlautes *kja*, auszugehen, wie sie in ἤχι noch sichtbar ist. Das ursprüngliche *da* gestaltet sich bei den Multiplicativa zu einem „weiter“, welchen Begriff das -ς in -κίς noch einmal zufügt (I 82, vgl. 38); δίς, τρίς aus *δι-γίς für *δι-κίς, und wiederum dial. ἄμακίς = ἄμακίς (= ἄμα-, lat. *sim-plex, sem-el*) d. i. ἄπαξ, dieses aus *ἄπακίς (-πα- „ein“, der Pronominalstamm, der in πᾶς steckt, gewöhnlich πο-), von diesen aus das Reihensuffix -άκίς, was also auch -αξ werden konnte (vgl. ὀδάξ, πῶξ, λάξ, aus *ὀδακί-ς, Locativbildungen wie *εἰκί-ς ἐξ). Ein „weiter“, wie wir sagen „ferner“ ist auch der Begriff „und“: καί und -τε gehören etymologisch hierher (καί, κέ: -τε wie dor. ὄκα: ὄτε, dieses -τε: -τις, -κίς wie αὐτε: αὐτίς), während lat. *-que* auf *kva* = *kja* zurückgeht (mit Vocalübertragung I 117) und *et* (zu gr. ἔτι, ssk. *ati*, zd. *aiti* ultra) nur begrifflich hierhin gehört. Unser ältestes „und“ ist got. *-uh* = lat. *-que* (durch Epenthese aus *hw(a)* I 124); daneben das freie „und“ *jah* d. i. *ja* + *uh*, begrifflich erläutert durch lat. *atque* d. i. *et* + *que*, (*at*- ohne Epenthese, und *a* neben *e*, wie *a* neben *o* in *apud*, *ob* s. o.). Schliesslich erwächst aus dem *da* (wie bei καί und εἰ s. o.) das „ja“, und das ist -κι in οὐκί, οὐχί: „ja nicht“, „gewiss nicht“, wie *vaxi*: „ja gewiss“ (vgl. ssk. Partikel *hi* „ja, doch, denn“, die Bopp, Vgl. Gr. II 208 für eine „Schwächung von *ki*“ hält, welches *hi* bei ihm aber der „Interrogativstamm“ ist). Anders urteilt über οὐκί Osthoff, Morph. Unt. IV 241, der -κι für den Demonstrativstamm („dies nicht“) nimmt und οὐχί (= *hi* „ja nicht“) von οὐκί trennt.

Im Lat. entspricht dem οὐκί genau *nec* (aus **ne-ce*, vgl. *nec-opinatus, neg-otium* &c.), welches die Bildung des *non* (aus *noenum* d. i. *ne* + *unum*, wie unser *nein*) überflüssig gemacht hätte, wenn hier nicht *nec* = *neque* „und nicht“ gr. ὄτε (got. beides *ni-h*) concurrirt hätte; das locale -χι (ἤχι) hat seine Entsprechung in *hi-c* (d. i. *hi-ce* got. *sa-h*), *sic* &c. An das copulative *-que* schliesst sich das *-que*, welches Indefinita bildet: *quisque, uterque* &c. Hier steht im Griech. ἐ-κάτερος, ἑ-κάστος gegenüber, ἐ- oder *φε-*, beides aus *hφε-*, also genau das erweichte *que*, nur als Präfix. Mit dem Reflexivstamme (Curtius Grdz. 460) hat das ἐ-, *φε-* nichts zu thun (welcher allerdings bei ἐκάς zutrifft, wo der Gleichklang auf ganz verschiedenen Wegen zu stande kommt). Got. *hwaz-uh, hwathar-uh* an das Lateinische anschliessend; aber daneben altsächs. *gi-hwat* (quodcunque), *gi-* dem ἐ- antwortend und wie im Griech. Präfix (vgl. got. *ga-* = dem griech. ἀ- copulativum, d. i. ἀ-, ἄλλοχος, Genossin des Lagers). Und wiederum altnord. *hwat-ki* („*k* nur vom *t*“, Hildebrand in Grimm Wtb. IV 1. S. 1626). So wenig fest war in diesem Punkte noch der Gebrauch, als die Sprachen ihr Sonderleben begannen. Die älteste Präfigierung stellt τέτταρες, *quattuor* d. i. „noch eins zu drei“ dar.

Diese Erweichungen aber, die neben der harten Form in derselben Sprache bestehen, *φαί, εἰ* neben ἐ-πί, *φο-*, ὄ neben ἀ-πό, die Spuren eines ἐφ- und das Suffix -φι ebenfalls neben ἐπί, οὐχί neben οὐκί &c. legen Zeugnis ab für die in Beitr. I von mir behaupteten Reihen διά — δίχα — δισός, -γίς (in δίς) — -κίς, das aspirierte Perfectum neben -κα &c. Sie sind im Grunde ge-

genommen, nicht auffälliger, als die Zerlegung der Pronominalstämme δ - neben $\pi\sigma$ -, lat. *hi-c* neben *qui, quis* aus der Urform *kva*, erweicht *hva*. Es handelt sich nur darum, in diesen Zwiespalt, welcher dem festgefügt System der Lautentsprechung Gefahr zu drohen scheint, Regel und Gesetz zu bringen. Die germanische Lautverschiebung würde uns, wenn wir dies sonst nicht wüssten, beweisen, dass der Unterschied von Tenuis, Media und Aspirata schon in proethnischer Zeit vollkommen ausgeprägt war; denn sie setzt drei nach den drei Lautgattungen geordnete Reihen von Wörtern voraus. Aber die Lautverschiebung beweist uns auch, dass das Streben, die harten Laute behufs Erleichterung der Aussprache zu erweichen, mit jener ersten Aufstellung der drei Reihen nicht erloschen war; denn gerade von diesem Streben nimmt sie ihren Ausgang: indem sie die Tenuis zu Aspiraten erweichte, also auf die Aspiratenstufe warf, musste die dort bereits stehende Reihe, da der Unterschied der Reihen nicht mehr verwischt werden konnte, um eine Stufe weiter geschoben werden (vgl. o. die romanische Lautverschiebung). Daher die Radbewegung, welche also die Tenuis nicht überhaupt beseitigen konnte, aber doch ihr Gebiet einigermaßen zu gunsten der beiden anderen Lautgattungen eingeschränkt hat. Denn eine Erweiterung der Aspiratenstufe war es, dass die Spiranten *f* und *h* bei der zweiten Verschiebung nicht zur Media übergingen; $\pi\acute{o}\varsigma$ — *fötus* — *Fuss*, $\kappa\alpha\rho\delta\iota\alpha$ — *hairto* — *Herz* (aber regelrecht $\tau\rho\acute{\epsilon}\iota\varsigma$ — *threis* — *drei*). Das hatte zur Folge, dass nun auch die entsprechenden Mediae stehen blieben: zu got. *bi* z. B. wird ein ahd. *pi* versucht, aber wieder aufgegeben; ahd. *ka-* = got. *ga-* (z. B. ahd. (*eo-*) *ka-wëdar* = *uter-que*, unser *jedweder*, vgl. o. *gi-hwat*) ist schon mhd., wie bei uns, wieder *ge-* &c. Und es hatte zur weiteren Folge, dass auch *k* und *p* wenigstens im Anlaut nicht mehr zu *h*, *f* wurden: *kaurn* — *Korn*, *pund* — *Pfund* (ahd. und mhd. *phunt*).

Man darf also die germanische Lautverschiebung nicht darum, weil sie an die Stelle der vorgermanischen Media die Tenuis setzt, als Zeugnis gegen das allgemeine Gesetz der Sprachentwicklung, dass die Sprachen Erleichterung der Laute behufs bequemerer Aussprache suchen (I 44), ins Feld führen (Sievers, Lautphysiologie S. 125, vgl. I 17); denn hier war diese Verschiebung vom Schwächeren zum Stärkeren nicht freie Wahl, sondern Zwang, und gerade das Stocken auf der Aspiratenstufe zeigt, dass Lauterweichung der Zweck der ganzen Bewegung war. Von diesem Standpunkte aus sind die Erweichungen, die in den Einzelsprachen neben dem harten Laute auftreten (Nachweise bei Curtius Grdz. 491 ff.), zu beurteilen: $\acute{o}\delta\chi\iota$ neben $\acute{o}\delta\alpha\iota$, das Perf. *-ha* neben *-xa* (I 90, die Erklärung des langen Vocals der *verba vocalia* aus der Epenthese nehme ich zurück) &c., es sind vereinzelte Versuche, welche die Sprache macht zu gunsten des angeborenen Triebes, die sich aber nicht, wie in unserer Lautverschiebung zum System durcharbeiten. Wären die Väter der Hellenen und Italiker auf dem Wege in ihre späteren Wohnsitze einer überlegenen Cultur begegnet, wie hernach unsere Ahnen der griechischen und römischen — darin liegt nach meiner Überzeugung der Anstoss zur Lautverschiebung — so hätte die Bewegung in den Lauten, die sich in der vollkommen ausgesprochenen (und geschriebenen) Vocalspaltung (I 118) bei sämtlichen europäischen Zweigen kund giebt, auch die Consonanten ergriffen, d. h. das Griechische und Lateinische hätten gegenüber den asiatischen Schwestersprachen auch eine Lautverschiebung wie das Germanische. Nun aber stören die vereinzelten Versuche, worin sich die Sprachen nur selten (wie bei $-\chi\iota$ = *ssk. hi*) begegnen, hier und da die Bahnen der regelrechten Lautentsprechung. Denn nur da, wo die Wortgestalten bereits in der proethnischen Zeit völlig fest waren, wird man eine ganz ungestörte Lautentsprechung erwarten dürfen.

Also *ei*, um damit zum Schlusse zu kommen, ist in seinem Ursprunge das demonstrative, örtliche *da*, mit Übergang in die relative Bedeutung *wo*, welches durch die Zwischenstufe der temporalen Bedeutung, wie sie $\epsilon\iota\alpha$, $\epsilon\pi\alpha\iota\alpha$ und zum teil auch $\epsilon\pi\epsilon\iota$ noch zeigen, zuletzt zur conditionalen Partikel geworden ist, was nun als sein eigentlicher Beruf erscheint, mit dem $\epsilon\pi\epsilon\iota$ allerdings keine Gemeinschaft hat. Wo das eine ist, da ist das andere, oder: ist das eine, dann ist das andere dabei — das ist der Ursprung des Conditionalsatzes. So zeigt es auch unsere Sprache. Wir sahen, wie sich got. *ja-bai* ebenso mit *bi* berührt, wie griech. *ei* mit $\epsilon\pi\iota$. Neben den Abkömmling und späteren Vertreter des verschollenen *jabai*, ahd. und mhd. *oba*, *ob*, welches sich in beschränkter Verwendung bis heute erhalten hat, trat früh *sö*, das uns in der modalen Bedeutung

„sic“ geläufig, in der condicionalen Bedeutung aber veraltet ist (noch Schiller: „So du Gerechtigkeit vom Himmel hoffest, so erzeig sie uns). Dieses *sō* stammt in directer Descendenz von *sva*, aus dem wir durch Zutritt des Suffixes *svai* = *si*, griech. entsprechend *φαί*, *εἰ* entstehen sahen, so dass sich im Bereich unserer Sprache die doppelte Entsprechung griech. *φαί* — *-bai* (got. *sva* ist nur „sic“) und italisch *svai* — *sō* geltend macht. Genau so trafen wir in dem got. *-uh* den Anschluss an das lat. *que* und daneben auf anderen germanischen Gebieten *gi-* = griech. *έ-*. Dass zwei verschiedene Anlautsformen neben einander laufen, ist im Bereich der Pronomina ein ganz gewöhnliches Vorkommnis; in *ὄτος* trafen wir *ό-* + *το-* sogar in einem Worte und deckten damit *ὄπως* &c. (wo *-πο-* das lat. *quo-* im Relativum widerspiegelt). In unserer Sprache hat *ὄτος* sein getreues Gegenbild in *dieser*, welches die Vereinigung der beiden im got. *sa*, Neutr. *thata* (vgl. unser *der*) enthaltenen Demonstrativstämme, aber in umgekehrter Ordnung darstellt.

Auch im Lat. ist der Pronominalstamm *so-* neben *ho-* (*hic*) nicht ganz untergegangen (Corssen Ausspr. II 64); aus ihm das lat. Gegenbild unseres modalen „so“, *si-c*, das nur um ein Suffix stärker ist als *si*, und das in seinem Ursprung also ein Concurrent von *hic* (*hier*) ist. Das altlat. *suad* = *sic* (*-d* wie in *apud*) klingt in dem got. *sva* wieder, das wohl auch ein Suffix hatte (vgl. *ja: jai, jaba: jabai*), in welchem der lange Vocal in unserem *sō* seinen Grund haben wird. Dem *si-c*, *sō* stehen im Griech. *ὄς*, *ὄ-δε* zur Seite, deren *ω* wohl zu erklären ist wie das *ω* in *πρώϊα* d. i. *πρῶ-ιζα* = *χθιζα* (I 45, vgl. lat. *prō* aus **pro-ji*, **pro-je*). Der lautliche Abstand dieses *ὄς*, *ὄ-δε* von *αι*, *εἰ*, wo doch im Lat. (*si* — *si-c*) und vollends in unserm *sō* die Laute in beiden Bedeutungen zusammentreffen, geht lediglich darauf zurück, dass *αι* sich an die Grdf. *hva* mit bewahrtem *a* anschliesst, *ὄ-* aber an das aus *hva* hervorgegangene *ho*, *ό-* (vgl. Fem. *ά* (*ή*) neben Masc. *ό*). Da dieses *ho* ursprünglich ein *hvo* war, so macht *ὄς* Position (*θεός* *ὄς* &c. wie *θυγατέρα* *ήν*). Im Lat. leiten wir ebenso *si* von *svai*, **sai*, *sei*, und dann auch *sic* von **sva-i-c*, **sa-i-c*, wie *hic* von **ha-i-c*. Unser *sō* aber dürfte deutlich ein *so-* zur Voraussetzung haben. Während lat. *sic* (neben *hic*, *hier*) völlig in die modale Bedeutung aufgegangen ist, zeigt griech. *ὄδε* noch deutlich die Spuren der ursprünglichen localen Bedeutung „hier“ und „hierher“ (letzteres, wie überall, aus urspr. „hier“ differenziert), die man an den bekannten Stellen im Homer (Buttmann, Ausf. Gram. II 362) auf die Auctorität Aristarchs hin vergebens wegzudeuten versucht.

Wie das Suffix *-δε* in *ὄδε*, so hat auch das *-ς* in *ὄς* seiner Genesis gemäss (vgl. *ἐξ* &c.) nur bei urspr. localer Bedeutung einen Sinn. Wie es auch sonst nicht integrierender Bestandteil ist (vgl. *ἐκ* neben *ἐξ*, *ἀμφις* — *ἀμφι*, das jonische *-κι* bei den Multiplicativa &c.), so hier *ὄτως* — *ὄτω*, welches letztere dem ersteren gegenüber als das ursprünglichere gelten muss. Das hom. *τῶ* (gewöhnlich *τῶ* geschrieben als Dativ von *τό*) zeigt den Wechsel in den beiden Anlautsformen, die *ὄτως* vereinigt enthält: *τῶ* setzt ein urspr. **ῶ* = *ὄς* voraus, und *εἰ* — *τῶ* (z. B. Od. 3,258) kommt ziemlich genau auf unser „wenn — so“ hinaus. (Das horazische *sic* *putato* —, *si* — „nur so —“ s. Schmalz in J. Müller Handb. d. kl. Alt. II 357 deckt nicht genau unser „so — so“). An *ὄς*, *ὄτως* hängen dann auch die Adverbia auf *-ως* (*σοφῶς*: *σοφός* = *ὄς*: *ῶ-ς*); sie setzen die modale Bedeutung des *ὄς* als fest voraus. Hatte man einmal *ὄς*, *τῶς*, *πῶς*, so „kann man sich leicht vorstellen, wie auf ein *πῶς* mit *καλῶς* und ähnl. geantwortet wird“ (Delbrück Synt. Forsch. IV 49). Zu *τῶ* „dann“ noch das entsprechende Indef. *πῶ* in *ὄπω*, *μήπω*, *-πῶποτε* mit der (aus der localen hervorgegangenen) temporalen Bedeutung, wo erst das zugefügte *-ς* in *πῶς* die modale Bedeutung unzweideutig macht (vgl. Od. 9,102 Ameis-Hentze). Sehr ansprechend bringt Brugmann Morph. Unt. III 79 mit dem *ω* dieser Wortkategorie auch das *ω* des Comparativs und Superl. (*σοφώτερος*, *-ώτατος*) in Verbindung (nur gehört *πρόσω* nicht hierhin, so wenig wie *μεσαι-τερος* &c. s. o.).

Die Dorier, die *πῶ* für *ποῶ* haben, setzen *πεῖ*, *ἀπτεῖ* &c. als Ortsadverbia ein, und daneben haben sie *πᾶ*, *ἀπᾶ*, inschriftlich auch *-αι* (G. Meyer Gr. Gr. 316). Diesen beiden Bildungen entsprechen jon. att. *πῆ*, *ῶπῆ* &c. (hom. *τῆ* — *ῆ* da — wo, vgl. o. *ῆ-χι*, Od. 9,347 *τῆ* *πίε* „da trink“), jedoch findet sich das *ῆ* vereinzelt auch auf dorischem Gebiet (*πήποκα* = *πῶποτε*). Die Bildungen auf *-ῆ* gehen gelegentlich in die modale Bedeutung über (*πῆ* = *πῶς*). Haben wir somit Grund einen Zusammenhang zwischen *πᾶ*, *πῆ*, *πεῖ* und *πῶ* anzunehmen, so dürfte dieser sich auf den bereits mehrfach berührten Wechsel in dem Vocal des Grundbestandtheiles stützen: aus *hva*

konnte *κα-* und *κο-* hervorgehen (ἐ-κάτερος — κότερος), und entsprechend *πα-* und *πο-* (s. o. ἄπαξ und *απα* — ἀπό, ἄψ). Aus *πο-ji* (oder vielmehr das Suffix auf der Stufe *-je*) ergibt sich *πω*, ebenso aus *πα-ji* dor. *πᾶ* jon. *πῆ* (vgl. διακόσιοι jon. διηκόσιοι I 31). Und dann *ποι*, mit der ausgeprägten Bedeutung *wohin* (die übrigens auch *πῆ* hat); hier liegt das *-ji* in dem *-ι*, und darum ist die Dehnung des Vocals unterblieben (I 61). Aus *πα-ji* konnte aber auch *πῆ* hervorgehen, wie εἰ neben αἰ, also *πᾶ(ι)*: *πῆ*: *πῆ* = αἰ: εἰ: ῆ (*„ja“*, welches auch hierhin gehört) oder *καί*: *καί-νος*: dial. *κη-νος*. Ebenso ist auch die Anlautsform *πν-* d. i. *pu* (s. o. dial. ἀπό = *apud*, πν-ματος zu *πο-στ* umbr. *pu-s* nicht vergessen: kret. τῶι (Ahrens de Gr. I. dial. II 364), vgl. πῶς = *ποι*, d. i. **πνι-ς* = **ποι-ς*, wie οἴς „wohin“ (G. Meyer 260). Wie *πῆ*: *ποι* verhalten sich die Locative οἴκει: οἴκοι, vgl. -ε im Vocativ, der auf die alte Urgemeinschaft der *a-* und *o-*Declination hinweist und sein -ε vielleicht gerade der urspr. Locativbildung οἴκει verdankt. Und daneben steht die Dativbildung οἴκω, für die man (nach ssk. *αῖνᾶ-ja*) eine Grdf. οἴκω-ji d. i. eine erneute Anhängung des Suffixes annehmen darf. Somit erweisen sich alle diese Bildungen der Bedeutung wie der Form nach, wenn man in dem Suffix *ja* d. h. in seiner verdünnten Gestalt *-ji*, *-i* das eigentliche Zeichen des Locativs erkennen darf, als ursprüngliche Locativbildungen.

Wenn man nun *πᾶ*, *πῆ* für die griech. Vertreter des verschollenen Instrumentalis hält, und mit noch grösserer Bestimmtheit in ὡς (= ssk. *jät*, τῶς = *tät*) &c. seit Bopp (I 351) den ssk. Ablativ der *a*-Stämme (z. B. *αῖνᾶ*) wiederzuerkennen glaubt, so kann das doch nur die Bedeutung haben, dass die Formation dieser Casus sich in derselben Weise vollzogen haben muss, und wir sind zu der Frage berechtigt, ob nicht die sog. lokalen Casus, wozu ich unbedenklich den Dativ rechne (und denen, wie ich hier nur andeuten kann, auch der Genitiv nicht fern steht) sich auf der Basis des allein ursprünglichen Locativs d. h. der *ja*-Formation aufgebaut haben. Der Locativ erweist sich schon dadurch als der älteste und am meisten gebrauchte dieser Casus, dass er die am meisten abgeschliffene Endung hat: Loc. ssk. *padī*, Dat. *padé*, Instr. *padā*, denen griech. *ποδί* gegenübersteht, verhalten sich zu einander wie *-πῆ* (in ἐπί): *πῆ*: *πᾶ*, *πῆ*. Der Instrumentalis zeigt die altertümliche, schwerfällige und darum auch in den verwandten Sprachen zumeist verlassene Form; der Locativ dagegen die bequemste, die deshalb die grösste Ausdehnung gewonnen und im Griech. z. B. die Dativ- und Instrumentalfunctio vollständig übernommen hat. In der Mitte steht der Dativ, dessen Spuren sich, abgesehen von den *o-* und *a-*Stämmen, völlig in dem Locativ verloren haben. Die hom. Reste des langen Vocals *πατερῖ* &c. (Hartel, Hom. Stud. I 56) können keine Trennung (als urspr. Dative) von dem gewöhnlichen *-ι* (Loc.) begründen, erklären sich vielmehr wie ἐπί (s. o.). Ebenso lat. *patri* = *patrei*, osk. *paterei*. Hier kam, um die Verwirrung voll zu machen, noch der Ablativ dazu, so dass die Liste der sich ablösenden Formen (Bücheler Grdr. 55. 62) einen unentwirrbaren Knäuel zeigt, dessen Auflösung den Scharfsinn der Sprachforscher voraussichtlich noch lange beschäftigen wird.

Die Verschiebung in der Bedeutung macht keine Schwierigkeit: gerade in dem Bereich der besprochenen Partikeln lässt sich nachweisen, dass das *Woher* wie das *Woher* aus dem allein ursprünglichen *Wo* differenziert ist: dor. *πῶ* z. B. ist zugleich *ποῶ* und *πόθεν*, *ταῖδε* „hier“ und „hierhin“, und in dem gemeinr. *ποι*, das Homer nicht hat, vermag ich nur eine andere Gestalt von *πῶ* zu erkennen, welche die Sprache zur Differenzierung der Begriffe festgehalten hat. Es giebt im Ssk. auch einen Locativ des Zieles (des „Punktes, wo etwas eintrifft“ Delbrück Synt. Forsch. IV 55) — eben wie ja Suffix *-ja* im Comparativ, in der Präsenserweiterung (I 38) &c. aus dem urspr. „da“ zu einem „weiter“ wird. Wir sahen die modale Bedeutung sich in die locale der Ortsadverbia hineinspielen: aus dem *wo*, auf welchem Wege wird das *wie*, mit welchem Mittel; das zeigt uns in der Perspective den Instrumentalis, als dessen Grundbegriff Delbrück Ablat. Loc. Instr. 50 den des Zusammenseins bezeichnet. Das *mit*, sociativ wie instrumental, ist in gleicher Weise wie das *von* aus dem urspr. *bei* entsprungen (s. o. ἀπό — *apud*). An das *von* schliesst sich der Ablativ, der in bezug auf seine Form ganz den Anschein einer ursprünglichen, durch ein neues Suffix abgehobenen Locativbildung hat. Nur so war es möglich, dass diese Casus bei ihren Lebzeiten schon vicariierend einer in des anderen Gebiet eingriffen, sodann dass sie, der Concurrenz der Präpositionen erliegend, der eine hier, der andere dort, der eine mehr, der andere weniger

abstarben und „die übrig gebliebenen die Bedeutungen der verlorenen mit übernommen haben“ (Delbrück). Und diese Concurrenz der Präpositionen wiederum war provociert durch die mangelhafte Differenzierung der Casusformen, welche sich die Aussprache bequem gemacht hatte (s. gleich); damit begann in uralter Zeit schon der Process, den in moderner Zeit das Französische z. B. so deutlich zeigt.

Ein ehrwürdiger Rest aus dieser Urgemeinschaft ist das oben besprochene Suffix *-φι*. Es ist seiner Bildung nach ein ausgesprochener Locativ: *θύρηφι* (lat. *ubi, ibi*), übernimmt denn auch die Dativfunction: *θεόφι ἀτάλαντος* (lat. *tibi, sibi*); es ist überwiegend instrumentaler Bedeutung: *ἰφι, βίηφι*, und stellt dazu den Genitiv (Ablativ) dar: *ἐξ ἐόνηφι* (auch ohne Präposition Od. 12,45 *ὄστερόφιν θίς*). Kann es da noch auffallen, wenn dor. *πῶ* auch *πόθεν* bedeutet? Und kann es uns ferner wundern, wenn jene *πῆ, πῶ, πεῖ* &c. untereinander so enge Berührung haben und dann auch mit jenen Casusbildungen so übereinkommen, dass man sie geradezu für „erstarrte Casus“ oder „Reste untergegangener Casus“ ausgeben konnte? Wir dürfen uns nicht der Täuschung hingeben, als hätten wir diese Partikeln erklärt, wenn wir zu sagen wüssten, was sie für einen Casus darstellen; das hiesse Unbekanntes mit Unbekanntem erklären wollen. Vielmehr fällt von den Partikeln aus, deren Genesis wir zum Glück noch ziemlich klar zu erkennen vermögen, das Licht auf die Casussuffixe, nicht umgekehrt. So gewiss und selbstverständlich es ist, dass eine stattliche Reihe der späteren Präpositionen und Adverbia erstarrte Casusformen sind (s. die vortreffliche Darlegung in Brugmann Gr. Gr. 107), so wenig berechtigt uns dies, den Satz zu verallgemeinern und auf jene Urgebilde der Sprache auszudehnen, die vor oder doch wenigstens zugleich mit den Casus entstanden. Das hat Curtius zu dem argen Anachronismus geführt, dass er die Präpositionen und Adverbia erst entstanden sein lässt, als die Casusbildung beim Nomen bereits abgeschlossen war (I 6).

Es kommt dazu ein anderes Bedenken: manche der uralten Formen wie *πόδι, πόσε, πρότι* &c. blieben aussen stehen, da für sie ein entsprechendes Casussuffix nicht aufzutreiben ist. Zur Casusbildung sind im allgemeinen nur solche Suffixe verwendet, die mit der Wurzel am leichtesten zu einem bequem zu sprechenden Ganzen zusammenflossen (wie eben vor allem *ja* und seine Verdünnung *-je, -ji*). Die hom. *ἐμῶθεν, ἰλιόδι, ἔλαδῃ* &c. stellen ohne Zweifel ursprachliche Versuche dar, die aber ohne Folge geblieben sind; die Sprache hat sich ihrer durch den Gebrauch der Präpositionen entledigt (Hom. Unt. II 5). Nur der Zwang der Differenzierung hat die *bhi*-Suffixe erhalten; hom. *-φι* zeigt für das Griechische das Absterben, und nur im Dual, der auch sonst der letzte Zufluchtsort verschollener Lautgestalten ist (vgl. o. *σφῶ*), hat sich zwar nicht *-φιν* (= ssk. *-bhjām*), aber doch dessen Doppelgänger *-φιν* (s. o.) oder vielmehr die Verschiebung *-φιν* gerettet: *ἔπποιν*, bei Homer nur *ἔπποιιν*, das (wie das attische *δοῖν* = *δοῖν*) auf *-φιν* weist. Die Spur dieser Verschiebung zeigt schon ssk. *mahjam*, lat. *mihī* neben *tubhjam*, *tibi*: **ha-ja-m* bzw. **ha-ji* aus *hja-* aus *kja* für *k^oa, pa, bha-* (vgl. *ἦημι* I 39 aus *hi-jāmi* d. i. *hji-hjā-mi*, wo in der Reduplicationssilbe nach der dort beliebten Dissimilation (s. o.) *hi-*, in der Wurzelsilbe *-ja-* blieb; daher hom. *ἔμενος* wie *διᾶ* I 45; *ἔστημι* in ähnlichem Wechsel aus *hja* mit *στα* aus *tja* I 47, daher ssk. *ti-shthāmi* lat. *si-sto*, aber kein griech. **σίστημι*; an die sog. „Verhauchung“ des anlautenden *σ* glaube ich nicht, s. o. *sa — ó*). Dass die Dualf. *νῶν, σφῶν* (hom. *νῶϊν, σφῶϊν*) und *σφῶϊν* zu dieser Bildung gehören, versteht sich von selbst; aber auch die oben erwähnten Dative *ἡμῖν, ὑμῖν*, dor. *ἐμῖν*, hom. *τεῖν* d. i. *τε-φιν*, woraus dor. *τῖν* (vgl. o. *ἡμῶϊν — ἡμῖν*) dürften hierhin gehören, also *-φιν* der leibhaftige Vertreter des ssk. *-bhjam* sein, während *μοί, τοί-σοί* Locativbildungen sind (wie *οἴχοι*). In anderer Form hat sich in unserer Sprache das *bhi*-Suffix erhalten: got. *daga-m* (den) Tagen, *m* liegt auf dem Wege von *v* zu *b*.

Auf demselben Grunde wird es beruhen, dass das Ablativsuffix *-t* (ausser der beschränkten Verwendung im Ssk.) sich so wenig fest erweist. Für das *-t* oder *-d* im Ssk., dem im Lateinischen *-d* entspricht (alt *praidād, altōd*, vgl. *apud, suad*), tritt im Griech. in den angeblichen Ablativbildungen *ῶς, ὄτῳς* &c. *-ς* ein. Dieses *-ς* lässt sich mit dem *-t* vereinigen, nur nicht auf dem Wege, den Bopp und mit ihm Curtius einschlagen: urgriech. **ὄτῳς*, *τ* in *ς* verwandelt; vielmehr wird man annehmen müssen, dass sowohl das *-t, -d* im Skr. und Lat., wie das griech. *-ς* aus dem Urlaut *tja* über *-tji* hervorgegangen sind, woraus sowohl *-ti* als *-si* werden konnte (vgl. *τίς*,

kypr. σίς). Genau so hat sich die 2. Ps. Sing. beim Verbum von der (wegen des *t* wohl als älter anzusehenden) 3. Ps. differenziert (I 71, 74). In den Präpositionen ist *-ti* erhalten, *-si* aber zu *-s* gekürzt: *πρῶτι* (ssk. *prati*) und *πρός* (ssk. kein **pras*, aber z. B. *tiras* = *tra-n-s*); also *πρός*: *πρῶτι* = *τίθης*: dor. *τίθητι*. Das *-s* ist dasselbe wie in *ἐξ* &c. und wie auch in *ὄτως*. Stand also einmal hier ein anderes Suffix, so konnte dies nur *-ti* sein, wie in *ἀμαχητί*, *ἐργηγορτί* &c., ein **ὄτωτ* oder **ὄτωδ* kann es nicht gegeben haben. Daneben käme noch *-θι* (Erweichung wie *ὄχι*, der Reflex des ssk. und lat. *-d*) in Betracht: *ἐγγόθι* neben *ἐγγός*; aber dieses Suffix hebt sich dadurch von *-ti* ab, dass es die locale Bedeutung intact erhalten und niemals in die modale übergetreten ist (hom. *πόθι* &c. *ἀπόπροθι* neben *πρός*, *Ἰλιόθι* *πρό*, ein Ansatz, der in die Bahnen des *-τι* führen konnte). In der sog. unthematischen Conjugation erscheint *-θι* als Endung der 2. Ps. Sg. Imper. z. B. *στῆθι*, wo gelegentlich ebenfalls *-ς* zur Seite steht (*δός* I 53). Im Ssk. entspricht *-dhi*, wofür sehr bezeichnend auch *-hi* (s. o. *-hi* = *-χι* in *ὄχι*). Der Umstand, dass die Endung überhaupt wenig Umfang hat und nicht so fest geworden ist, dass sie als integrierendes Imperativsuffix angesehen werden könnte, macht es wahrscheinlich, dass sich hier der Übergang aus der urspr. Ortspartikel zum Personalsuffix noch nicht vollzogen hatte, dass also *-θι* ein ähnlicher Zusatz zum Imper. ist, wie *-χι* in den besprochenen Fällen (*ἴχι* „da wo“, *ὄχι* „doch nicht“), etwa unser „sieh *da*, sieh *doch*“ (nahe stehend dem *-θι* in *εἶθι*).

Das Lateinische hat im Bereich der Präpositionen *ante* = *ἀντί*, aber in der Regel den Schlussvocal abgeworfen und die Media statt der Tenuis (s. o. *ab*): also *ad*, *apud*, *-d* aus **-de*; daneben aber noch das ältere *at*, *aput*, wie *post*. Zum Überfluss ist auch die Spur des *-s* nicht untergegangen: in altlat. *ar*, *apor* wird man nicht (mit Corsen I 89) *-d* sich unmittelbar in *r* verwandeln lassen, sondern die Mittelstufe **as*, **apos* annehmen, wie umbr.-osk. *ambr*, *amfr* = *ἀμφίς* (Curtius 294), *meridies* (über **mesz-*, vgl. gr. *μεσαι-πόλιος*), *here*, *heri* = *χθές*, das seine Locativgestalt wohl den *pridie*, *postridie*, *diequinte* = *-i*, *vespere* = *-i* (Bücheler Grdr. 61) verdankt. Im Ablativ hat das Lat. *-d*, ebenso im Imperativ (*esto-d*), eine jüngere Gestalt des Suffixes, die soweit abliegen mag von dem urspr. *-t* wie *πρός* oder *-προθι* von *πρῶτι*. So war selbst ein **anti-d*, **posti-d* (zu erschliessen aus *antidea* &c.) möglich, und **postid*, das sein *-te* wohl erst von *ante* nachträglich bezogen hat, hat das in seinem Ursprung gleiche Suffix sogar in dreifacher Gestalt gehäuft. Ähnlich hom. *μεγαλωστί* und wohl auch *μελεστί*. Diese Verwendung des Suffixes in der Bildung der Präpositionen zeigt, dass es überhaupt nicht auf eine Casusbildung beschränkt war, geschweige denn auf die urspr. *a*-Stämme; darum konnte es auch in der consonantischen Declination auftreten (conventionid &c.). Der lange Vocal war nicht Bedingung, so wenig wie bei dem *-s*; wo er erscheint, auch ausserhalb der Nominalflexion, da werden wir auf eine Erklärung in dem oben angegebenen Sinne denken müssen z. B. *prōd* (*prodesse*) *contrād* &c. So darf die Adverbial-Endung *-ē* als eine ursprüngliche Locativbildung angesehen werden: *facilimed*, wo das *-d* die modale Bedeutung auszumachen scheint, wie das *-ς* in *πῶ* — *πῶς*.

Nach alledem haben wir es, so scheint es, mit einem nach Form und Inhalt beweglichen Suffix zu thun, das, von der allgemeinen Bedeutung *da* ausgehend, manifolde Verwendung, in der Nominal- und Verballexion wie bei den Präpositionen und Adverbia, gefunden hat. Es kann im Griech. nicht Ablativzeichen gewesen sein. Denn nehmen wir *-t*, *-d* als solches, so konnte das Griechische zu einer specifischen Ablativbildung überhaupt niemals gelangen, da ihm auslautendes *-t*, *-d* bereits nach urgriech. Gesetz verwehrt war; es konnte als Ablativ nur auftreten jenes **ὄλω*, das neben dem Locativ *ὄλοι* (wie *πῶ* neben *ποι*) herlaufend der Ausgangspunkt für die Dativbildung geworden ist, niemals aber ein **ὄλω-τ* oder **ὄλω-δ* (wie im Lat. *equo-d*). Nehmen wir aber das Suffix in der Gestalt *-ς* d. h. soll *ὄτως* den griech. Ablativ darstellen, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch beim Nomen **ὄλως* — was ja möglich war — als Ablativ erscheint. Vollends zeigt das Lateinische, dass *-d* nicht specifisches Ablativzeichen war. Schon wegen der Bedeutung wird es niemand in den Sinn kommen, *apud* für einen Ablativ auszugeben, da es ja gerade das Gegenteil des *von* aussagt. Nur von der allein urspr. Locativbildung konnte sich der Ablativ abzweigen; ein locat. Verhältniss aber bezeichnet ebensowohl das Suffix *-t*, *-d*, wie *-ja*, *-ji*, nur (aus dem angegebenen Grunde) weniger häufig. Darum konnte das Lat. in *ab* und *apud* das Verhältniss

gerade umkehren, nämlich das *von* mit dem Locativzeichen, das *bei* mit dem vermeintlichen Ablativzeichen bilden.

Mit Recht wendet sich also Brugmann in Kuhn Ztschr. 24,74 gegen Bopp's und Curtius' **οὐτως*; aber darin kann ich ihm nicht beistimmen, dass er das -ς des *ἐξ*, *οὐτως* &c. für das Genitivsuffix -ς ausgiebt. Was soll z. B. in *εἰς* der Genitiv? so müssten wir fragen wie o. bei *πῶς*. Der Genitiv entspringt allerdings aus dem gleichen Lautelemente *sja* und seinen Vertretern; jetzt aber liegen die beiden -s so weit auseinander, wie das -ς in *τίθης* von dem -σι in *τίθησι* oder wie das -θι des Imperativs von dem -θι in *ἀπόπροθι* oder gar von dem -τι des *πρότι*, und das lat. -d des Ablativs von dem -d im Neutr. des Pronomens. Ist das -ς des *οὐτως* nicht das -t, -d des ssk. Ablativs, dann ist das charakteristische Zeichen des Ablativs aufgegeben und damit der Ablativ selbst. Soll aber das statt des -t, -d angefügte -ς Genitivzeichen sein, dann begreift man nicht, was die Sprache dazu geführt haben könnte, aus einem ursprünglichen Ablativ einen Genitiv zu machen. Wir thun also besser, in all solchen Fällen nicht von einem „Casussuffix“ zu reden, sondern von einem Suffix, welches auch zur Casusbildung verwendet worden ist. Dass aber das -ς der Präpositionen und Adverbia in der That in seinem Ursprung nichts anderes als ein „da“ ist, bezeugt auch der Umstand, dass im lat. Adverbium neben der Locativbildung *facillimē* in der consonantischen Declination -ter als Endung auftritt: Grdf. *tara*, die in dem Comparativsuffix -tero als ein „weiter“ (über den ersten hinaus vgl. *trans*) auftritt (wie *ja* in der anderen Comparativbildung), die aber das urspr. „da“ noch zeigt z. B. in *ὄρεσταρος* im Gebirg, *equester* zu Pferde &c. Hier schliessen wir das -tro- zur Bezeichnung des Mittels oder Werkzeuges an: *ἄροτρον* — *aratrum*, wozu sich unmittelbar das adv. -ter stellt: *celeriter* = *cum celeritate* oder *celeritate*.

So führen hier alle Wege zu der urspr. localen Bedeutung zurück, und anders kann es bei unserm *sō*, von dem die Verhandlung ausgegangen ist, auch nicht sein. Nur von dieser allgemeinen Bedeutung kann der in der alten Sprache häufige und dialektisch noch heute geltende Gebrauch des *so*, wie des *wo* als allgemeines Relativum seinen Ausgang genommen haben: „von allen, so da kamen“ Bürger; der Mann, wo — = welcher (so auch lat. *ubi* Schmalz 355). Das doppelte *so* — *so* in unserem Bedingungssatz ist also eigentlich und ursprünglich ein *wo* — *da*, danach *wenn* — *dann*, der Übertritt des einen in die relative Function, wie bei *εἰ*, *σι*, die relat. und demonstr. Function in einem Wort, wie bei *ὅ*, *ὅς* (s. o.). Sodann zeigt das merkwürdige Wort den Übergang in die modale Bedeutung, in welcher wir got. *sva* „so“, *svē* „wie“ differenziert fanden; beide sind, so dürfen wir annehmen, in *sō* zusammengefloßen. Stand *so-* für *sva* als Grundform, so konnte das Suffix nur *sō* bringen. Man nimmt *svē* für einen Rest des Instrumentalis im Gotischen; ebenso gut kann man *sva* (d. h. *svā*) dafür halten, *sva*: *svē*: *sō* = *πᾶ*: *πῆ*, *πῆ*: *πῶ*. Curtius Grdz. 396 identifiziert mit *svē* das hom. *φῆ* „wie“, für **σφῆ*, was dann einen griech. Rest der Grdf. *sva* darstellte, so dass auch ein **φᾶ* (dial. **φῆ*) neben *αἰ* so gut möglich war, wie *σφός* neben *ὅς*. Dieser Wechsel in der Grundform, der ja für *svai* — *si* — *sō* fessteht, würde der (oben angenommenen) Begriffsberührung zwischen *εἰ* und *ἐπὶ* nicht im Wege stehen, da *sva* sich über *tva* mit *kva*, woraus das *p* der Präpositionen, als urspr. Raumpartikel zusammenfindet. Aber man kann *φῆ* auch für die freie Instrumentalform zu dem locativen Suffix -φι halten, und es könnte dann im Ssk. in *vā* (Präfix und Suffix z. B. *vānara* „wie — Mensch“ = Affe Bopp II 196) seine Entsprechung haben (vgl. *ava* — *apa* &c.). Mit Recht vermutet Bopp 199 Zusammenhang dieses *va* mit den got. Adverbien auf -ba (z. B. *harduba* gleichsam „hartweise“), so dass ein got. **bē* neben *svē* möglich war, wie *ja-bai* neben germ. *sō*. Neben -ba auch -va in got. *hvaiva*, woraus wohl über **hwē-u* (s. o. *jau* — *ja-ba*) unser *wie* geworden ist. Auch hom. *ἦβ-τε* und lat. *ceu* werden mit ssk. *iva* „wie“, *ēva* „so“ zusammenhängen.

Eingeführt durch *sō*, welches aus dem Interrogativum bzw. Indefinitum das Relativum differenzieren half (vgl. *wer*, *welcher* aus *swer*, *swelch*, d. i. *so hwer*, *so hwelch* = wenn einer, wer immer) traten über *swā* d. i. *sō wā* (*wār*) „wenn (irgend) wo“ und über *swanne* (*swenne*) d. i. *sō wanne* „wenn (irgend) wann“ *wo* und *wenn* in die Reihe der Conditional-Conjunctionen ein, *wenn* in Folge abgeschwächter Betonung aus *wann* (vgl. *denn* — *dann*) hervorgegangen. Mit dem *wo* ist die Sprache auf den ursprünglichen Ausgangspunkt zurückgekommen; es ist jetzt veraltet

(noch Lessing: wo ich nicht irre —, Schiller: wo ich verloren bin —); aber *wo möglich* und *wo nicht* nach vorangegangenem *wenn* (εἰ δὲ μή) sind stehend geworden. Ebenso das einschränkende *wofern* = *sofern*, *insofern*; dafür in die Demonstrativform zurückgreifend hier und da noch *dafern* (Geibel: *dafern* ich je mich überhob). Aber auch bei dem *wenn* haben wir eine Spur, die uns über das temporale *wann* hinausführt: „man weiss nicht, von wannen er kommt und geht“, sagt Schiller; von diesem um ein Suffix längeren *wannen* wird man *wenn* nicht trennen können. So führen alle in der Hypothese auftretenden Partikeln zuletzt auf den einen Urgrund zurück, auf die demonstrative Raumpartikel. Nur weil unser *so* ursprünglich ein *da* ist, kann es anaphorisch ausser einem *wie* (dies auch in den anderen Sprachen z. B. lat. *ut* — *sic*) auch anderen Conjunctionen antworten, z. B. *da, weil* — *so* im Causalsatz &c.

Als die Hypotaxis sich auszubilden anfang, war die Sprache bereits vorhanden; sie konnte keine neuen Wörter mehr bilden — wie wir auch heute nicht, es sei denn aus dem alten Bestande; sie musste aus dem vorhandenen Vorrat nehmen und ihn verteilen, so gut es ging. Die Lage, in welcher die Sprache war, als es sich um die Trennung der Pronomina nach der demonstrativen, relativen und interrogativen Bedeutung handelte, wiederholte sich bei der Constituierung der Conjunctionen: beim Pronomen gelang die Trennung bei der Menge der zu Gebot stehenden Anlautformen *wenn* auch nicht überall, so doch im allgemeinen noch leidlich genug; bei den Conjunctionen stellte sich die Sache insofern schwieriger, als althergebrachte adverbiale Partikeln verwandt werden mussten, deren urspr. sehr allgemeine Bedeutung zu differenzieren und zu specificieren erst dem Fortschritt der Sprachentwicklung vorbehalten war. Und dennoch, wie vieldeutig blieben trotz dieser Arbeit der Sprache die ὡς — *ut*, ἐπεὶ — *cum*, wie nackt und hilflos unsere *da, damit!* Da ist es schon ein wesentlicher Fortschritt, wenn wenigstens das relative Verhältnis zum klaren Ausdruck in der Form gebracht ist: ἔτι, hom. ἔ (vgl. εἰς ἔ κα), ἔτε &c. ssk. *jád, jadá* &c. Dazu wohl auch *jádi* „wenn“, dessen *ja-* ich doch lieber von got. *ja-bai* (s. o.) sondere, welches, wenn die Zusammenstellung mit κα Halt hat, seinen Verwandten in ssk. *kam* = καὶ (Delbrück I 86) hat; jedenfalls ist *jádi (jadv)* eine Locativbildung wie *api*, und hat seinen nächsten Verwandten wohl in dem temporalen *jadá*. Alle diese Partikeln setzen also die Ausbildung des Relativsatzes voraus. Welchen Weg hatte da εἰ — *si*, das kein Zeichen eines Relativs an sich trägt, also der Ausbildung des Relativsatzes vorausliegt, zu machen, ehe es von dem allgemeinen *da* ausgehend zu der ausgesprochenen Condicional-Conjunction wurde! Ein schwacher Widerhall ist in unserer Sprache der Process, der *wenn* in der Hypothese von dem temporal gebliebenen *wann* zu scheiden hatte; noch Lessing, Schiller &c. brauchen *wenn* völlig gleich *wann*.

So hat sich εἰ in der Bedeutung von ἐπεὶ getrennt, der Erzeuger von seinem Sprössling, der der echten Art treuer geblieben ist. Gleichwohl berühren sie sich auch in der Bedeutung oft noch nahe genug: Od. 1,231 ξεῖν, ἐπεὶ ἄρ δὴ ταῦτά μ' ἀναίρεαι — und Od. 13,238 γήπιός εἰς, ὦ ξεῖν, — εἰ δὴ τίγδε τε γαῖαν ἀναίρεαι kommen sich, sowie sie in den Worten fast übereinstimmen, auch in der Bedeutung ziemlich nahe. Denn in der That hatte Odysseus (13,233) gefragt: τίς γῆ &c., ein Zweifel war also nicht mehr möglich, und es konnte eben so gut ἐπεὶ heissen. Auch Il. 11,192 αὐτὰρ ἐπεὶ κ' — εἰς Ἴππους ἔλεται, τότε οἱ — und Od. 11,112 εἰ δέ κα σίνηαι, τότε τοι — lassen sich zusammenstellen, wo das τότε im zweiten Beispiel stark auf ein *quando* des Vordersatzes deutet — wie ja die Bedingungssätze häufig (mit unserm *wenn* ganz) auf das temporale Gebiet übertreten. Il. 1,116 ἐθέλω δοῦναι πάλιν, εἰ τόγ' ἄμεινον, ist ziemlich deutlich ein ἐπεὶ, *quandoquidem*; es ist kein Zweifel mehr, dass es besser ist, er konnte sagen, wie es 217 heisst: ὡς γὰρ ἄμεινον.

Wir sind zum Schluss gekommen. Es bedarf also keines Änderungsversuches; weder ἐπεὶ, noch gar ἦπερ, was man auch vorgeschlagen hat, ist vonnöten. Auch nicht ἐπεὶ, wie Curtius will; denn das enthielte zunächst eine lautliche Unmöglichkeit, wie jenes ἴππος, welches er in die Mitte schiebt zwischen *ἴκρος und ἴππος (Grdz. 449, vgl. 460, wo ἴππος so erklärt wird); sodann musste es *ἐπεὶ werden, wie ἐπεικῆς, ἐπειμῆνος &c., wenn das Digamma noch wirksam gewesen wäre, als die Zusammensetzung entstand. Es bedarf auch nicht des Entschuldigungsgrundes der prima arsis, mit dem es überhaupt nichts ist. Denn der Grund der Verlängerung oder richtig Verstärkung der Silbe liegt, wie wir gesehen, lediglich in der eigentümlichen Natur des *p*-Lautes in ἐπί. Und dann

muss es uns genügen, dass wir, nachdem wir die Zusammensetzung erkannt, nicht mehr sprechen $\epsilon\acute{\iota}|\pi\epsilon\acute{\iota}$, sondern $\epsilon\pi|\acute{\epsilon}\acute{\iota}$. Die ganze Lizenz des Dichters läuft also so ziemlich auf dasselbe hinaus, als wenn bei uns der metrische Übersetzer etwa sagen wollte: *seitdem* einmal geboren sie hatte die liebliche Tochter, statt des gewöhnlichen *seitdem* (Goethe Herm. u. Dor. 4,233 obgleich arm, so —).

So weit wäre alles in Ordnung. Das Einzige, was uns beleidigt, ist der dem alten Homer widerstrebende attische Accent, der den Schlussstein der Verflüchtigung bezeichnet, welche das Wort durchgemacht hat. Denn dieser Accent bedeutet nicht eine Verschiebung, sondern eine Verminderung des Tones (s. o. $\acute{\alpha}\rho\iota$, $\epsilon\pi\acute{\iota}$ I 87), die Vorstufe zur völligen Tonlosigkeit, der das einsilbige $\epsilon\acute{\iota}$ erlegen ist. Die Verflüchtigung des Wortes zeigt sich in drei Stufen: $\epsilon\pi\epsilon\acute{\iota}$, $\epsilon\pi\epsilon\acute{\iota}$ und $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\acute{\iota}$ (in $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\acute{\iota}$ η , $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\acute{\iota}$ $\omicron\upsilon\chi$, zu sprechen $\epsilon\pi\epsilon\acute{\iota}\eta$, $\epsilon\pi\epsilon\acute{\iota}\omicron\upsilon\chi$, s. o. $\epsilon\acute{\alpha}\nu$). Zu Homers Zeiten aber, als man noch singen und sagen konnte $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\acute{\iota}$ $\delta\eta$ $\tau\acute{o}$ $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\nu$, konnte dies nicht das verflüchtigte $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\acute{\iota}$ sein, das $\epsilon\pi$ muss den gebührenden Ton gehabt haben, und wer eine homerische Accentuation herstellen wollte, der müsste $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\acute{\iota}$ an dieser Stelle betonen. Und dann wäre an den anderen Stellen, wo die Verflüchtigung bereits Platz gegriffen hat, wieder $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\acute{\iota}$ zu betonen. Das wird man nicht für ausführbar halten — also sehe man überhaupt von der Bezeichnung der Accente im Homer ab. (Vgl. Hom. Unt. II und Beitr. I 59). Wenn das condicionale $\epsilon\acute{\iota}$, weil es gewissermassen Satzartikel ist, unter die Atona geraten ist wie der Artikel beim Nomen, so durfte es in dem besprochenen $\epsilon\acute{\iota}$ δ' $\acute{\alpha}\gamma\acute{\epsilon}$, wo es seinen vollen Ton bewahrt, des Accentus nicht verlustig gehen, es war zu schreiben $\epsilon\acute{\iota}$ δ' $\acute{\alpha}\gamma\acute{\epsilon}$, so gut wie man unterscheidet $\acute{\omega}\varsigma$ „wie“, $\acute{\omega}\varsigma$ „so“. Oder $\acute{\omega}\varsigma$? Soll es $\varphi\eta$ sein (nach $\pi\eta$), oder $\varphi\eta$, wie man $\pi\eta$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ — $\pi\eta$ $\delta\grave{\epsilon}$ schreibt (aber gleichwohl $\tau\eta$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ — $\tau\eta$ $\delta\grave{\epsilon}$), oder $\varphi\eta$ (nach $\epsilon\acute{\iota}$, $\acute{\omega}\varsigma$)? η $\theta\acute{\epsilon}\mu\iota\varsigma$ $\epsilon\sigma\tau\acute{\iota}$, oder η ? Aber doch $\eta\pi\epsilon\rho$, weil man dies für den Dativ des Relativs ($\eta\pi\epsilon\rho$) nimmt. So wird jeder Streit um die Accente im Homer zu einem Streit um Kaisers Bart. —

Zusätze. Zu S. 6 — gekauft*? Der Satz zeigt deutlich, wie aus dem anaphorischen Pronomen (Windisch in Curtius Stud. II 378) das satzbindende Relativum, aus dem Hauptsatz der Nebensatz wurde; aber da er dem Folgenden gegenüber selbst wiederum als Hauptsatz erscheinen kann, so dürfte das von Delbrück (in seinen bahnbrechenden Syntakt. Forschungen I 32) gegebene Criterium des Relativsatzes, „dass das Ausgesagte dem Sprechenden und Hörenden als untergeordnet erscheint“, nicht immer volle Sicherheit gewähren.

— Got. *is*, lat. *is* aus **ja-s* bzw. **a-ja-s*.

Zu S. 8 — *us* (vgl. *tibi* einsilbig gesprochen, Bücheler Grundriss der lat. Decl. 64).

Zu S. 11 M. — haben; ebenso lat. in der Flexion *ho-* (z. B. Neutr. *hōc* aus **hod-ce* wie *ac* = *atque*) im Wechsel mit *hu-* (*hunc* &c.; *hūc* „hierhin“ ist Differenzierung von *hōc*, wie noch bei Cicero, Bücheler Grdr. 52).

